

Whistleblower verraten Geheimnisse und sind trotzdem keine Verräter. Und Judas war vielleicht ein Idealist.

DOSSIER SEITEN 5-8

Verrat!

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 4.1 | APRIL 2017
www.reformiert.info



In der belagerten Stadt Yei warten Frauen und Kinder vor einer Abgabestelle auf Lebensmittel

Schwierige Hilfe in einem Land vor dem Abgrund

SÜDSUDAN/ Vor sechs Jahren hoffte man, dass mit der Unabhängigkeit alles besser würde im ostafrikanischen Land. Jetzt ist vor allem Nothilfe angesagt.

Im Juli 2011 waren die Hoffnungen gross: Nach mehr als zwanzig Jahren Krieg feierte der christliche Südsudan seine Unabhängigkeit vom muslimischen Norden. Doch besser wurde nichts. Seit 2013 bringt ein brutaler Bürgerkrieg Hunger, Leid und Tod über die Bevölkerung, der junge Staat steht vor dem Bankrott. Mindestens drei Millionen Menschen sind vor Brandschatzungen, Massakern und Bombardierungen in andere Gegenden des Südsudan oder in Nachbarländer geflüchtet. Die Hälfte der Bevölkerung ist von Nahrungsmittelhilfe abhängig, in Teilen des Landes herrscht akute Hungersnot.

BELAGERTE STADT. Valentin Prélaz war Anfang März für das Hilfswerk der evangelischen Kirchen (Heks) in der Hauptstadt Juba und in der belagerten Stadt Yei im Süden des Landes. 100 000 Personen sind dort eingeschlossen: Einheimische, die noch nicht geflohen sind oder vertrieben wurden, seit die Regierungsarmee Yei besetzt. Und Flüchtlinge aus der Umgebung, die sich vor Gewalt und Plünderungen in Sicherheit bringen wollten. Die Armee kontrolliert die Stadt und die Hauptverkehrsachsen, während verschiedene Rebellengruppen sie umzingelt haben. Sicher hinein und hinaus kommt man nur mit dem Flugzeug. Ab und zu fährt ein Bus nach Juba, doch die Fahrt ist lebensgefährlich.

«Lange Zeit galt Yei als einer der noch friedlichen Orte im Bürgerkriegsland», erzählt der Heks-Programmverantwortliche für Südsudan. Das Hilfswerk hatte mehrere Entwicklungsprojekte in der Region, ein Büro in Yei. Doch dann kam die Gewalt im letzten Sommer auch dort an. Das Büro wurde geschlossen, das Personal nach Uganda evakuiert und die Projekte auf Eis gelegt. Jetzt kehrt das Heks zurück, um Nothilfe zu leisten zusammen mit

dem Schweizer Kinderhilfswerk Terre des hommes und den früheren lokalen Partnern, die noch vor Ort sind. Ziel ist es unter anderem, die zerstörten Wasserpumpen zu reparieren, Hygiene-Sets abzugeben, die Bäuerinnen und Bauern, die nicht mehr auf ihre Felder können, mit Saatgut und Werkzeug auszurüsten, damit sie Gemüsegärten in der Stadt anlegen können. Zudem werden «Tagelöhner»-Jobs vergeben bei der Restaurierung von Strassen innerhalb der Sicherheitszone, damit die Familien etwas Bargeld haben, um das Nötigste zu kaufen.

Klar ist: Wer in Yei helfen will, muss mit den Behörden zusammenarbeiten, ohne Bewilligungen läuft nichts. «In politisch so verworrenen Situationen ist das immer heikel», sagt Prélaz. Aber es gebe strikte Richtlinien, an die sich die Hilfswerke hielten, um nicht instrumentalisiert zu werden. Gerne hätten Heks und Terre des hommes auch Zugang gehabt zu den Rebellen und den vielen Zivilisten im Busch vor Yei. Doch das ist im Moment unmöglich. Nur einzelne Kirchenvertreter scheinen ab und zu Gebiete ausserhalb der Stadt besuchen zu können.

KORRUPT EELITEN. «Es müssen Tausende sein, die da draussen ohne humanitäre Hilfe sind», sagt Marina Peter. In die Stadt rein komme niemand mehr. Als Beraterin im deutschen Hilfswerk Brot für die Welt war auch sie gerade in Yei. Die Südsudan-Kennerin befasst sich seit dreissig Jahren mit der Region. Die Sicherheitslage in der Stadt habe sich zwar leicht verbessert, doch das Töten gehe weiter. «Die Brutalität hat im ganzen Land wahnsinnige Ausmasse angenommen», erzählt sie. Ursprünglich standen sich im Bürgerkrieg die Regierungsarmee von Präsident Salva Kiir und die Rebellentruppe des früheren Vizepräsidenten Riek Machar gegenüber.

Der eine gehört zum Volk der Dinka, der andere ist Nuer. Doch es gibt noch viel mehr Ethnien im Land. Inzwischen sind die Kampfakteure zahlreich und zersplittert, die Allianzen wechseln. Auf der einen Seite steht die Armee von Kiir und seine marodierenden Milizen, auf der anderen verschiedenste ethnisch organisierte Rebellengruppen, aber auch Bürgerwehren, die einfach ihr Dorf verteidigen.

«Der Ursprung des Konflikts ist nicht ethnisch bedingt», sagt Peter. Im früheren Krieg mit dem muslimischen Norden hätten die machthungrigen Eliten gegenüber den einfachen Leuten die religiöse Karte gezogen, jetzt sei es die ethnische. Und es funktioniert. «Inzwischen haben so viele Menschen Schreckliches erlebt, das ihnen von einer bestimmten Volksgruppe angetan wurde, dass die Feindseligkeit unter den Ethnien wirklich besteht.»

GROSSER FRIEDENSPLAN. Auch die Kirchen sind nicht gefeit vor ethnischen Misstönen. Der Südsudanische Kirchenrat etwa geriet in eine grosse Krise, weil es in gewissen Mitgliedskirchen Hetzprediger gab. «Dennoch ist die Kirche die einzige vertrauenswürdige Kraft im Land», entgegnet Peter.

«Inzwischen wurde der Kirchenrat komplett umstrukturiert und ist jetzt unter sehr guter Führung», berichtet Karin Augstat von Mission 21. Das Basler Werk ist über seine presbyterianische Partnerkirche schon lange in der Friedens- und Versöhnungsarbeit im Südsudan tätig. Der Vorsitzende der Kirche ist neu auch Moderator des Kirchenrats. Jetzt hat der Rat Grosses vor: Mit breiter internationaler Unterstützung wird er einen umfassenden Friedensplan mit zahlreichen Aktivitäten auf allen Ebenen der Gesellschaft angehen. Augstat sagt: «Das ist so etwas wie die letzte Hoffnung für das Land.» **CHRISTA AMSTUTZ**



FOTO: JÜRGEN COLO

PORTRÄT

Der Retter der Frösche

Der pensionierte Lehrer Jürg Messerli hilft unzähligen Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Schon vor vierzig Jahren hob der Berner einen Teich aus, damit die Amphibien einen Laichplatz haben. **SEITE 12**

LITERATUR

Zurück in der Kirche

«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten», sagt Adolf Muschg. Mit «reformiert.» spricht der Schriftsteller über Religion, Politik und den Entschluss, wieder in die reformierte Kirche einzutreten. **SEITE 3**



FOTO: MARTIN GUGGISBERG

THEATER

Zeitreise mit Bruder Klaus

Sie sind auf der Flucht vor sich selbst und treffen auf einen Mystiker aus einer anderen Zeit: Das Stück «Nimm mich mir» bringt den Nationalheiligen Bruder Klaus mit Zivilisationsmüden unserer Zeit ins Gespräch. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindegesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindegesekretariat jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Rat der Religionen verurteilt Anschlag

TERROR. Der Rat der Religionen verurteilt den Anschlag von London. «Wieder müssen wir ertragen, wie der Hass im Kopf eines Einzelnen zur Katastrophe für viele wird», sagt Präsident Gottfried Locher. Der Rat werde sich weiterhin für den religiösen Frieden einsetzen. «Wir lassen uns von keiner noch so hässlichen Gewalt einschüchtern.» **FMR**

Vom Terroristen zum Friedenspolitiker

POLITIK. Martin McGuinness ist 66-jährig gestorben. Als früherer IRA-Terrorist war er Unterhändler für das Karfreitagsabkommen von 1998, das den konfessionellen Bürgerkrieg in Nordirland beendete. Erst im Januar dieses Jahres trat er als Vize-Regierungschef zurück und erzwang Neuwahlen in der britischen Provinz. **FMR**

Für Christen Zeichen der Hoffnung setzen

VERFOLGUNG. Mit der freikirchlichen Evangelischen Allianz unterstützt der evangelische Kirchenbund «Eine Million Zeichen der Hoffnung». Die an das UN-Generalsekretariat adressierte Petition verlangt, dass die Positionen aller Minderheiten berücksichtigt werden, wenn in Irak und Syrien der Wiederaufbau beginnt. Lanciert wurde die Petition vom Hilfswerk «Open Doors». **FMR**

Lochers Gastspiel bei den Katholiken

ÖKUMENE. Kirchenbundspräsident Gottfried Locher predigt in der Passionszeit und an Ostern in der katholischen Dreifaltigkeitskirche in Bern, um im Reformationsjahr ein ökumenisches Zeichen zu setzen. Die reformierte Predigtkultur sei «ein ökumenisches Juwel», das Grenzen überwinde. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Luther-Kondome für die Aidshilfe

REFORMATION. Das ging in die Hose. Die Düsseldorfer Jugendkirche wollte ein bisschen Aufmerksamkeit im Lutherjubiläum und bedruckte Kondomverpackungen mit Sprüchen, die sich auf Zitate des Reformators bezogen. «Nageln bis der Papst kommt» zum Beispiel oder «Mach den Mund auf». Was lustig und frech sein wollte, war nur sexistisch und blöd. Die evangelische Kirche im Rheinland stoppte die Aktion kurz nach dem Start. Die Hüllen mit den dummen Sprüchen wandern in den Müll. Die Kondome bekommt die Aidshilfe. **FMR**

Der stumme Eremit als Bühnenheld

THEATER/ 600 Jahre nach seiner Geburt zeigt Bruder Klaus seine Aktualität auf der Bühne. In einem Theaterstück begegnen Zivilisationsmüde dem Mystiker vom Ranft neu.



Im Probenkeller: Kreisen um die grossen Sinnfragen mit dem Mystiker Niklaus von Flüe



FOTOS: MARTIN GUGGENBERG

Kaltes Licht strahlt auf den roten Linolboden. Klebestreifen skizzieren provisorisch eine Bühne, auf der eine lebensgrosse Holzfigur und eine kleine Metallstatue von Bruder Klaus stehen. Schon bald werden um die stumme Hauptfigur des Stücks zwei Schauspieler und eine Schauspielerin kreisen.

Jetzt sitzt das Ensemble noch am Tisch. Hannes Glarner, Theaterregisseur und Stückeschreiber, redet auf die Schauspieler ein: «Das ist das erste Mal, dass wir nicht improvisieren, sondern szenisch proben.» Ein Scheitern sei kein Unglück. Zwei Stunden später nach Ende der Probe ist der Regisseur ganz ent-

spannt. Immer wieder hat er begeistert in den Proberaum hineingerufen: «Das funktioniert toll. Superschön. Das übernehmen wir so.»

Rasch ist die Spiellust bei den Schauspielern erwacht. Selbst der nervende Dauerlärm von der nahen Baustelle, der durch die kleinen Fenster in den Keller-raum eindringt, ist wie weggeblasen.

DROGEN STATT FASTEN. Der Vater (Ingo Ospelt) mit fünf Kindern, den «Karnickelstall und die Gendertrouble» um seine Selbstverwirklichungsträume gebracht haben, trauert seinen verpassten Chancen nach. Sein kleiner Niklas wird ihn

«Nimm mich mir!»

Das Theaterprojekt «Nimm mich mir!» ist der gemeinsame Beitrag der reformierten, katholischen und christkatholischen Kirchen des Kantons Zürich zum 600-Jahre-Jubiläum von Niklaus von Flüe. Erste Aufführungen finden im Kulturhaus Helferei statt: Mittwoch, 12. April, 20 Uhr; Donnerstag, 13. April 2017, 20 Uhr; Samstag, 15. April 2017, 20 Uhr.

www.nimm-mich-mir.ch

noch lange auf Trab halten, und er wirft seiner Frau Julia vor: «Ich hab dir immer gesagt, ein fünftes Kind killt mich!» Die Sehnsucht nach Indien hat den kinderreichen Psychiater gepackt. Er will der Zivilisation entfliehen, den Menschen, deren Kopf vollgestopft ist mit «Psychomüll». Obwohl er auch Buch über den freien Willen schreibt, sitzt er in der Klemme. Abhauen will er wie Bruder Klaus: «Herausfinden, wer ich wirklich bin! Wer bin ich?»

An der Figur Bruder Klaus reiben sich die Protagonisten, stellen ihm ihre existenziellen Sinnfragen. Statt die Trance im Dauerfasten zu suchen, kommt LSD ins Spiel. Aber Alois (Bodo Krumwiede) verweigert sich dem psychodelischen Gehirndoping und will alles entrümpeln und entzaubern. Radikal soll es sein, entschieden wie der Weg vom Bruder Klaus.

Für die Museumsdirektorin Julia (Annette Wunsch) ist diese Konsequenz eine bedrohliche Perspektive – eine Ausstellung zu Bruder Klaus mit radikal leeren Räumen. Julia sucht Parallelen zu Dorothea, die Ehefrau von Bruder Klaus und Mutter von zehn Kindern. Sie vergleicht ihre Familiensituation mit Dorothea, die Klausens Rückzug billigte. Im virtuellen Zwiegespräch mit ihr formuliert Julia: «Deine Einwilligung hat dein Mann Gnade genannt. Vielleicht warst du ja auch einfach nur erleichtert? Befreit sogar?»

Immer wieder knallen die Protagonisten aufeinander, steigert sich ihr Gezänk zu einem lauten Crescendo. Der Musiker Pudi Lehmann übersetzt die inszenierten Stimmungen in Klangbilder. Schaurig vibriert der Gong, immer schneller ertönt die Trommel, um den eskalierenden Schlagabtausch zu untermalen.

SPRUNG IN DIE GEGENWART. Nach dem Probedurchlauf zeigt sich Philippe Dätwyler, Projektleiter und Kulturbeauftragter der Zürcher Landeskirche, gut gelaunt. Er erzählt, wie das Stück seinen Anfang nahm. Bodo Krumwiede, der den Ausstellungsmacher Alois spielt, trat 2014 als Bruder Klaus auf der Freilichtbühne Murten auf. Damals las er das Buch von Hans Rudolf Hilty «Bruder Klaus oder zwei Männer im Wald». Begeistert schlug er Dätwyler vor, den Dialog-Roman als Drama aufzuführen.

Bald war indes klar: Das Ganze ist zu verkopft und zu textlastig. Stattdessen erarbeitete das Ensemble improvisierend ein eigenes Stück, dem Hannes Glarner schliesslich den letzten dramatischen Schliff gab. Der Sprung des vor 600 Jahren geborenen Bruder Klaus in die Gegenwart, in dem die Menschen um die Gleichheit der Geschlechter ringen, ist gelungen. Obwohl Krumwiede einmal auf der Bühne sagt: «1467 gab es keine Gendergerechtigkeit!» **DELFBUCHER**

Winterthur lässt sich Zeit mit dem Fusionsentscheid

REFORM/ Die Winterthurer Kirchgemeinden sind sich uneins, ob sie Zürich nacheifern wollen. Stadt, Töss und Wülflingen wollen die Fusion, Seen und Oberwinterthur die Selbstständigkeit.

35 000 Reformierte leben in der Stadt Winterthur, verteilt auf sieben Kirchgemeinden. Ob sie sich nach dem Vorbild der Stadt Zürich zu einer einzigen grossen Kirchgemeinde, zu deren zwei oder drei zusammenschliessen oder in der bestehenden Form weiterbestehen wollen, ist eine umstrittene Frage.

Klärung sollte die Sitzung der Zentralkirchenpflege vom 13. März bringen. Mehrere Anträge aus den Kirchgemeinden lagen vor. Am Schluss setzte sich ein vom Vorstand des Stadtverbandes vorgelegter Gegenvorschlag durch. Dieser sieht die Gründung einer Kommission vor, die bis im Dezember 2018 verschiedene Szenarien ausarbeiten soll.

ENTSCHEID VERTAGT. Die Meinungen zur Zukunft der reformierten Kirche in Winterthur sind geteilt. Die Kirchgemeinden Töss, Wülflingen und Stadt favorisieren

eine Fusion, Seen und Oberwinterthur sind dagegen. Veltheim und Mattenbach möchten prüfen, wie die Stadt die Gemeinden entlasten könnte.

Mit der Einigung auf den Kompromissvorschlag präsentiert sich die Situation in Winterthur «völlig offen», wie Verena Bula, Präsidentin des Stadtverbandes, sagt. Bis Ende 2018 muss nun eine Kommission mit fünfzehn Mitgliedern konkrete Varianten ausarbeiten. Sie soll auch abklären, welche Aufgaben künftig beim Stadtverband zentralisiert werden könnten, etwa im diakonischen Bereich, um so die Kirchgemeinden zu entlasten.

Winterthur hat also den Entscheid auf Ende nächsten Jahres vertagt. Keine Rolle mehr spielt in der Diskussion die Grenzziehung, die der Kirchenrat im Zuge seiner Strukturreform «KirchgemeindePlus» skizziert hatte. Seine Karte schlug Fusionen einzelner Kirchgemein-

«Wir müssen uns bewegen, und nicht Strukturen konservieren, denen das Leben allmählich entweicht.»

••••••••••

EVELINE KAUFMANN

den über die Stadtgrenzen hinaus vor. Derweil entschied die Stadt Zürich 2014 in einer Volksabstimmung, bis 2019 ihre 34 Gemeinden zu einer einzigen mit gut 80 000 Mitgliedern zusammenzufassen.

VITALE GEMEINDEN. In Winterthur scheint der Druck zu einer Fusion weniger gross. Gerne wird dort darauf hingewiesen, verglichen mit Zürich verfüge Winterthur über eine weitaus geringere Zahl Kirchgemeinden. Und die Struktur sei historisch gewachsen und gefestigt.

Verena Bula, die auch Kirchenpflegepräsidentin im fusionskeptischen Seen ist, sagt es so: «Die Stadtgemeinden bilden bei uns in sich gefestigte Einheiten mit einem vitalen Eigenleben, mit dem sich die Menschen stark identifizieren.»

Anders sieht es Eveline Kaufmann, Kirchenpflegepräsidentin in Wülflingen, das eine Fusion befürwortet: Ihr Antrag in der Zentralkirchenpflege stehe für eine Vision einer reformierten Kirchgemeinde mit starker lokaler Verankerung. «Wir müssen uns bewegen und nicht Strukturen konservieren, denen das Leben allmählich entweicht.» Mit dem Beschluss der Zentralkirchenpflege werde zwar der Prozess um Jahre verzögert. Doch vielleicht benötigten einige Kirchgemeinden einfach mehr Zeit. **STEFAN SCHNEITER**

Willkommen zurück in der Minderheit

KULTUR/ Adolf Muschg kehrte in die Kirche zurück und predigte sogleich im Grossmünster. Ein Gespräch mit dem Dichter über Politik, Theater und Jesus.

Adolf Muschg steht am Bahnhof. Bereits auf dem Weg zu seinem Haus in Männedorf ist klar, dass dieses Gespräch länger dauern wird. Der Schriftsteller erzählt vom pietistischen Vater, vom Geschichtsschatz der Bibel, der Liebe zum «unerreichten» griechischen Theater, das die «Widersprüchlichkeit der menschlichen Existenz aufzeigt». Er erzählt kurvenreich, klug und ganz ohne Eitelkeit, vielleicht mit der Weisheit des Alters. Er sei stets ein Hypochonder gewesen, sagt der 82-Jährige später einmal und lächelt. Der Albtraum jeder Krankenkasse. «Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, bin ich gelassen und freue mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

Muschg ist wieder in die reformierte Kirche eingetreten. Eine andere Kirche als jene seiner Jugend, von der er sich distanziert hatte. Sie habe sich entritualisiert und entkonventionalisiert, sagt er. Die Pfarrerinnen und Pfarrer sähen sich inzwischen als «Pfadsucher zu einer tief verwurzelten Sinnfrage, die nie verstummen darf».

DIE GESCHICHTE LEHRT NICHTS. Die biblischen Texte liessen Muschg nie los. «Für die Erziehung des Menschen zur dialektischen Intelligenz ist die jüdische Überlieferung unentbehrlich.» Inzwischen bedeutet ihm auch Jesus wieder etwas: «dieser Hirte, der zum Sündenbock wird». Davon sprach Muschg, als er am ersten Märzsonntag im überfüllten Grossmünster auf die Kanzel stieg.

«Das Christentum, dem ich mich verbunden fühle, war ein einziger, natürlich hoffnungsloser Versuch, die Geschichte in jener Stunde Null von Christi Tod für immer anzuhalten.» Doch die Geschichte liess sich nicht anhalten und lehrt nichts. Sie ist zum Verzweifeln. Natürlich landet Muschg nun bei seinen geliebten Griechen, genauer bei Antigone, die Friedrich Hölderlin in seiner Übertragung

sagen lässt: «Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich.» Es ist die gleiche Liebe, die Jesus verkörpert. «Die Liebe ist; und da sie ist, sind wir», predigte Muschg.

UNSERVATER MIT FRAUKE PETRY. Die Feindesliebe ist für den Dichter zentral. «Sie bedeutet Offenheit, ja Selbstaufgabe für den wirklich ändern.» In Zeitungen steht freilich das Gegenteil: Populismus, Redeverbote, Hetzparolen. So ist Politik. Feindesliebe hat hier nichts verloren.

«Aber jetzt, da der Wolf wirklich kommt, freue ich mich einfach, dass ich noch hier sein darf.»

•••••

ADOLF MUSCHG

Muschg widerspricht. Streit sei zwar Voraussetzung für jede Demokratie, in der um das Gemeinwohl gerungen werde. Ebenso wichtig sei jedoch die Empathie. «Ich muss die Alternative für Deutschland bis aufs Messer bekämpfen und zugleich bereit sein, in Frauke Petry meine Schwester zu sehen.» Den eigenen Standpunkt gebe er nicht auf, aber er könne einen gemeinsamen Boden bereiten, auf dem ein Entgegenkommen möglich sei. «Das kann ein gemeinsames Lied sein oder das Unservater.»

In der Kirche ist solche Gemeinschaft möglich. Im Gottesdienst weiss Muschg sich unterschiedlichsten Menschen verbunden, «die neben dem Stutz und der Angst vor der Zukunft noch etwas haben, das sie trägt oder nach dem sie sich zumindest sehnen». Zugleich geht es ihm um die Rückeroberung eines Milieus, das er aufgab und das ihn doch nie liess. «Erinnerungen tun nicht mehr weh, sondern sind recht frisch geworden: die Sonntagsschule, Sprüche des Vaters.»

Wie fast immer bei Muschg folgt eine zweite Begründung. Sie lautet diesmal



«Inzwischen beginnt mir Jesus wieder etwas zu bedeuten»: Adolf Muschg auf der Kanzel

Jacob Christoph Burckhardt (1818–1897). Der Basler Kulturhistoriker definierte drei Potenzen, um die Menschheit zu erklären: das Streben nach Sinn, Ordnung und Freiheit. Die konkurrierenden Grundbedürfnisse haben alle Menschen. Die Welt gerät aus den Fugen, wenn eine Sehnsucht unterdrückt wird. Diktaturen mangelt es an Freiheit, der Anarchie an Ordnung, dem Konsum fehlt der Sinn.

Muschg sieht heute das Streben nach Sinn, das Religiöse bedroht. «Selbst die Kirche orientiert sich an Bedürfnissen, am Markt.» Doch sie müsse ein zweck-

freier Raum sein, in dem die Utopie der Bergpredigt im Zentrum steht. «In dieser Minderheitenposition bin ich ihr nahe.»

Vor dem Kulturpessimismus bewahrt Muschg sein Humor. Pathetische Sätze bricht er oft mit Witz. Er spricht keine Glaubenssätze, aber durchaus Sätze des Glaubens. Und spätestens hier berühren sich Literatur und Glaube: Existenzielle Wahrheiten lassen sich in ihrer Widersprüchlichkeit nicht erklären, davon lässt sich nur erzählen. Muschg dabei zuzuhören, ist ein Geschenk. Aber irgendwann fährt halt doch wieder der Zug. **FELIX REICH**

Zusammenkunft der Protestanten Europas

KIRCHE/ Protestantische Synodale aus siebzehn Ländern Europas diskutierten in Bern über die Vielfalt der Religionen. Aus unterschiedlicher Optik, da viele Kirchen in ihrer Heimat in der Minderheit sind.

Aus ganz Europa reisten die lutherischen, methodistischen, reformierten und unierten Synodalen der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) an. Eingeladen zum Treffen vom 10. bis 12. März hatten der Schweizerische Evangelische Kirchenbund und die reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

MITEINANDER NUR IN SICHERHEIT. Zwar war nur gut die Hälfte der hundert GEKE-Mitgliedskirchen vertreten und dreizehn Länder fehlten. Dennoch ergab sich ein eindruckliches Panorama unterschiedlichster kirchlicher Realitäten in

Europa. Auch ein Gast aus dem Libanon nahm teil. Arda Ekmekji von der Gemeinschaft evangelischer Kirchen im Mittleren Osten wies auf die dramatische Flüchtlingssituation in ihrer Region hin.

Nach der Führung durch das Berner «Haus der Religionen», in dem acht Religionen zusammenarbeiten, zeigte sich Ekmekji beeindruckt vom «inszenierten Miteinander». Ein solches Zusammenleben sei aber nur in einer sicheren Umgebung wie in Europa möglich. Ihre Hoffnung ist, dass Menschen, die hier wirken, die Erfahrungen in ihre Herkunftsländer zurücktragen: «Dann wäre das

Experiment ein Gewinn für uns alle.» Der Besuch im Haus passte zum Thema «Pluralität der Religionen», einem der Arbeitsschwerpunkte der protestantischen Kirchengemeinschaft. Die Synodalen beugten sich über fünf Papiere, die für die Vollversammlung der GEKE nächstes Jahr in Basel erarbeitet worden waren. Sie sollen die Anliegen nun in ihre Kirchen einbringen, damit sie nicht nur auf Leitungsebene diskutiert werden.

Nebst der Zusammenarbeit mit anderen Religionen befassten sich die Arbeitspapiere unter anderem mit der Integration von Migrationskirchen und einer Ethik der Fortpflanzungsmedizin. Auch über eine Theologie der Diaspora wurde nachgedacht. Denn viele Mitglieder der GEKE sind in einer Minderheitsposition.

«Mit 2000 Mitgliedern überhaupt eine Stimme zu haben unter 35 Millionen Katholiken», benannte Ewa Jozwiak von der evangelisch-reformierten Kirche von Polen denn auch als grosse Herausforderung. Und Friedrich Philippi aus Rumänien berichtete vom drohenden Aus-

sterben seiner «Kirche der Siebenbürgen Sachsen». Hier fanden sich durchaus Berührungspunkte zu den noch relativ starken evangelischen Kirchen in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die sich mit der Säkularisierung der Gesellschaft konfrontiert sehen.

AN DER SPRACHE ARBEITEN. Mit der Leuenberger-Konkordie von 1973, dem Gründungsdokument der GEKE, führten deren Mitglieder die Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft sowie die gegenseitige Anerkennung der Taufe ein. Aktuelle Fragen zur Kirchengemeinschaft werden seither laufend in Lehrgesprächen geklärt. Auch hierzu lag ein Dokument vor.

Den Autorinnen und Autoren all der Papiere gaben die Synodalen eine Bitte mit auf den Weg: sich um eine Sprache zu bemühen, die nicht nur Experten verstehen. Eine Teilnehmerin erinnerte: «Verständlichkeit, auch in der Weitergabe der biblischen Botschaft, war uns schon an der letzten Versammlung ein zentrales Anliegen.» **CHRISTA AMSTUTZ**

Eine grosse Familie

Die Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) vertritt rund fünfzig Millionen Protestantinnen und Protestanten. Die reformierten und methodistischen Kirchen in der Schweiz sind über den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund Mitglied der Gemeinschaft. Dessen Präsident Gottfried Locher ist momentan auch geschäftsführender Präsident der GEKE.

www.leuenberg.net

Kontaktieren Sie uns, vielleicht können wir Ihnen helfen!

Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2
Postfach 9768
8036 Zürich-Wiedikon
Tel. 044 492 39 90

info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch



Stiftung für Menschen mit seltenen Krankheiten

Eine halbe Million Schweizer leiden an einer seltenen Krankheit, mehr als an Diabetes und Krebs. Herzlichen Dank, dass Sie mit einem Beitrag diesen Menschen helfen!

Unter dem Patronat von Prof. Thierry Carrel und nominiert für den Swiss Charity Award 2012

Spendenkonto
PC 80-151-4 / IBAN CH50 0070 0110 0035 7775 0
Wagistrasse 25 · 8952 Schlieren · Tel. 043 433 86 90
www.stiftung-seltene-krankheiten.ch

Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen

Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand

Child's Dream
Kindertraum

www.childsdream.org

Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.



Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Aedeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Aedeer
T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch



Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

www.friedwald.ch

Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

Logotherapie-Ausbildung

Logotherapie ist eine sinnzentrierte und wertorientierte Psychotherapie, begründet durch den Wiener Psychiater Viktor E. Frankl (1905–1997). Sie bezieht neben dem Psychophysikum besonders die geistige Dimension des Menschen in die therapeutischen Prozesse mit ein.

Ausbildung in logotherapeutischer Beratung und Begleitung

- 4 Jahre berufsbegleitend
- vorwiegend für Personen aus seelsorgerischen, sozialen, pädagogischen und pflegerischen Berufen
- vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und vom Kanton Graubünden anerkanntes Nachdiplomstudium
- Höhere Fachschule (NDS HF)

Integrale Fachausbildung in Psychotherapie

- 5 Jahre berufsbegleitend
- für Psychologinnen und Psychologen
- von der Schweizer Charta für Psychotherapie anerkannt
- vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) provisorisch akkreditiert, Verfahren zur ordentlichen Akkreditierung im Gang

Grundkurs in Logotherapie für Interessierte

4 Semester à 5 Wochenendkursen (Samstag bis Sonntagmittag)
Möglichkeit von wahlweisen Besuchen ergänzender Module

Nächster Ausbildungsbeginn: 13. Januar 2018

Nähere Auskünfte:
Dr. Reto Parpan, Institutsleiter
Freifeldstrasse 27, CH-7000 Chur
081 250 50 83 / info@logotherapie.ch
www.logotherapie.ch

KULTOUR FERIEUREISEN
VIELE WEITERE REISEN AUF: www.kultour.ch | 052 235 10 00 | info@kultour.ch

Nordland Kreuzfahrt

3. – 15. Juli 2017
entlang der Küste Norwegens zum Nordkap und den Lofoten

Unbekanntes Rumänien

2. – 13. September 2017
auf den Spuren deutscher Auswanderer mit Pfr. Stephan & Elisabeth Matthias

Einzigtages Andalusien

21. – 30. September 2017
zwischen Morgen- und Abendland mit Beatrix Böni & Rita Minder

Offizielle Sondermünze 2017

500 Jahre Reformation

Erhältlich unter www.swissmintshop.ch oder Telefon 058 4 800 800



- ✓ Echte Silberlegierung
- ✓ Limitierte Auflage
- ✓ Gesetzliches Zahlungsmittel
- ✓ Zur Erinnerung an das Jubiläum
- ✓ Zum Sammeln, Schenken und Freude bereiten



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Swissmint

VORWURF/ Weshalb Journalisten vorsichtig sein sollten, wenn sie Menschen zu Verrätern machen.

MELDESYSYSTEM/ Warum auf Whistleblower angewiesen ist, wer die Korruption wirksam bekämpfen will.

Du Judass!

ESSAY/ Er gilt als Prototyp des Verräters, niemand in Deutschland darf Judas heissen. Aber so viel moralische Empörung macht misstrauisch. Vielleicht gab es gar keinen Verräter? Vielleicht war Judas sogar einer der wenigen, der Jesus verstand? Ein Idealist?

Der Vorname Judas ist tabu. Eine einzige Person heisst so laut Schweizer Telefonbuch. In Deutschland, wo wie in der Schweiz Vornamen verboten werden können, die Kinder lächerlich machen oder Anstoss erregen, lehnten die Standesämter bisher alle Elternwünsche nach einem kleinen Judas ab. Das Schicksal teilt er mit unzulässigen Vornamen wie Bierstübl, Osama Bin Laden oder Satan.

Judas, suggeriert die Praxis deutscher Standesämter, bedeutet schlechthin Böses. Judas ist jener Jünger, der Jesus an die Tempelbehörden verriet. Er sagte den Hohenpriestern, wann sie ihn festneh-

Handlung mit zu grosser moralischer Keule zugeschlagen wird. Ist Judas in der Rolle des Verräters womöglich nur eine Projektionsfläche? Liegt das Drama gar nicht bei ihm, sondern bei uns?

VERRÄTER GEFUNDEN. Wer sich dem Thema Judas und Verrat nähert, starrt in eine Dunstglocke. Was ist geschichtlich fassbar? Was hat sich später als fromme Legende gebildet? Hat Judas den Zeitpunkt zur Gefangennahme verraten, oder den Ort, oder beides? Hat er Jesus mit einem Kuss identifiziert, oder nicht? Ist Geld geflossen, dreissig Silberlinge Belohnung? Ist der Satan in ihn gefahren? Hat Judas sich am Ende erhängt, oder ist er entzwei geborsten und alle seine Eingeweide drangen heraus? Alles steht irgendwo in Evangelien und der Apostelgeschichte, alles klingt dramatisch.

Und von allem wissen die älteren biblischen Zeugnisse, die Paulusbriefe, gar nichts. Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter. «In der Nacht, als Jesus übergeben wurde», heisst es im Korintherbrief. Und das Wort «übergeben» erinnert an die Figur des leidenden Gottesknechts bei Jesaja im Alten Testament, der «sein Leben dem Tod hingegeben hat» (Jesaja 53,12) um der Menschen willen. Es ist eine Anspielung, ein theologisches Zitat: Der Menschensohn geht dahin, «wie geschrieben steht».

Erst eine Generation später, als die ersten Evangelien entstehen, ist aus theologischer Anspielung plötzlich historisches Ereignis geworden, «übergeben» mit «verraten» übersetzt, und Judas, der einzige Nicht-Galliläer unter den Jüngern, als der Verräter personifiziert.

Aber warum? Warum sollte Judas Jesus verraten haben?

In seinem Buch «Der Fall Judas» (1975) unterscheidet der Altphilologe Walter Jens drei Begründungen. Nach der «psychologischen» Begründung wäre Judas ein geldgieriger Ehrgeizling, wie ihn etwa das Johannesevangelium schildert. Oder der Verrat hatte eine «politische» Begründung: Dann übersetzt man Judas' Zweitnamen Iskariot als «Sichelmann» und schliesst daraus: Judas sei ein Zelot gewesen, ein Widerstandskämpfer, enttäuscht, dass Jesus keinen Volksaufstand gegen die Römer anzettelte. Die «eschatologische» Begründung schliesslich argumentiert: Judas hätte Jesus mit seinem Verrat dazu bringen wollen, sich als Herrn der Welt zu offenbaren. Was dann schiefging.

SINN GESUCHT. Unbefriedigend an allen drei Deutungen ist, dass sie nur Defizite in Judas' Charakter heraufbeschwören. Verrat aber ist ein Geschehen zwischen zwei Menschen. Zum Verräter gehört der Verratene. Was wäre denn aus Jesus geworden, hätte Judas ihn nicht verraten? Ein alternder Schreiner in Nazareth, der einst als jugendlicher Revoluzzer rebellisch durch Galiläa und Jerusalem zog? Das Christentum entstand, weil Jesus starb und danach den Jüngern erschien.

Kein Kreuzestod ohne Judas' «Verrat», keine Auferstehung, kein Christentum ohne Judas. «Jesus und Judas: Sie reden gleich. Sie sterben gleich. Sie handeln gleich. Die Jünger fliehen, aber die beiden, von denen jeder das Geheimnis des anderen kennt, küssen und umarmen sich; denn sie wissen: Jesus kann Judas, Judas

kann Jesus nicht hindern, Gottes Gebot zu erfüllen.» Soweit Walter Jens.

Wer so deutet, der macht aus dem moralisch abgekanzelten «Verräter» Judas eine starke Figur. Einen Menschen, der sich opfert, damit Gottes Plan in Erfüllung geht. Er gibt sein Leben für ein höheres Ideal. Er übergibt Jesus an die

Der Verräter ist wohlmöglich ein Idealist. Er verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Tempelbehörden, denn nur so kann sich Gott im gekreuzigten Jesus als Gott der Schwachen offenbaren.

Der Verräter ist also wohlmöglich ein Idealist. Ein Mensch, der an Werte glaubt. Einer, der seine Loyalität zu einem anderen Menschen aufkündet, weil er gewichtige Gründe höher bewertet. Der Verräter verrät einen Menschen, damit er seine Ideale nicht verrät.

Gottes Tod am Kreuz stellt noch jeden Menschen vor Verständnisprobleme. Keine andere Religion kennt dieses Gottesbild. Wer jetzt aber einen Verräter braucht, um Gott am Kreuz zu verstehen, der hat wohlmöglich gar nichts verstanden. Da mag einem Judas gerade recht kommen, als Projektionsfläche für die eigene Fassungslosigkeit. **REINHARD KRAMM**

Davon wissen die älteren biblischen Zeugnisse gar nichts: Kein Wort vom Verrat, nichts von Judas, dem Verräter.

men können, ohne Aufsehen zu erregen. Judas bedeutet Verrat. Und Verrat gehört zum moralisch verwerflichsten, das Menschen einander antun können.

So viel Schwarzweiss macht misstrauisch. Dramatik steigert die Sehnsucht nach Grautönen. Kann denn ein Mensch durch und durch schlecht sein? Ist Verrat so schlimm, dass er durch gar nichts entschuldbar ist? Zweifel sind nicht nur erlaubt, sie scheinen geboten. Zweifel, ob hier bei einem Menschen und einer

Moralkeule mit sechs Buchstaben

MEDIEN/ Pathetisch, suggestiv und emotional – der Verrat lässt in Politik und Sport niemanden kalt und verspricht viele Klicks. Nur ist der Vorwurf meistens überzogen und nutzt sich schnell ab.

Im Sommer 1976 war die Schweiz in Aufruhr. Die Verhaftung von Brigadier Jean-Louis Jeanmaire löste landesweit Empörung aus, obwohl noch niemand wusste, was ihm genau vorgeworfen wurde. Erst Wochen später lieferte der damalige Justizminister Kurt Furgler in seiner Stellungnahme vor dem Nationalrat die konkreten Vorwürfe: Jeanmaire habe «geheimste Unterlagen und Informationen weitergegeben». Und zwar an die Sowjetunion. Er sei ein mutmasslicher Spion und Landesverräter.

Jetzt explodierten Spekulationen und Emotionen zum «Verratsfall Jeanmaire»: in den Medien und in der breiten Öffentlichkeit. Die Verurteilung Jeanmaires zu

Vertrauen unterhöhlt die Grundlagen einer Beziehung. Ein Verräter wird als nicht mehr beziehungsweise betrachtet. Es komme immer wieder vor, betont Francis Cheneval, dass der Vorwurf des Verrats als Machtinstrument eingesetzt werde. «Man versucht, einen politischen Gegner mit dem Vorwurf des Verrats so stark zu diskreditieren, dass die Überzeugung aufkommt, er verdiene das ihm entgegengebrachte Vertrauen nicht mehr.» Das könne sehr wirkungsvoll sein, sei aber moralisch verwerflich.

MEISTENS ÜBERTRIEBEN. «Die Bezeichnung Verrat ist dann gerechtfertigt, wenn eine Gemeinschaft, der man vertrauen angehört, durch Preisgabe von vertraulichen Informationen an Dritte zerstört oder stark gefährdet wird», erläutert der Politphilosoph. In der Politik werde der Begriff aber meist überzogen verwendet. Auch in Bezug auf Politiker, die ihre Wahlversprechen nur zum Teil einhalten, oder auf Bürger, die die Institutionen und die Politik stark kritisieren.

«Als Volksvertreter sind Politiker immer in einem Spannungsverhältnis von einzelnen Ansprüchen und allgemeinen Interessen. Sie müssen die Möglichkeit haben, Kompromisse einzugehen.» Bürger hätten das Recht, Institutionen und Gesetze zu kritisieren. Demokratie brauche den Kompromiss und Kritik. «Wer Kompromisse macht und öffentlich sein eigenes Land kritisiert, ist noch lange kein Verräter.» Wenn beides irrtümlich geschehe, könne das schlimme Folgen haben. «Aber Irrtum ist kein Verrat.»

WÄHLEN GIBT VERTRAUEN. Warum jedoch fühlt sich die Wählerschaft oft verraten? Das hänge mit der kleinräumigen, dezentralisierten Politlandschaft zusammen, meint Iwan Rickenbacher, Kommunikationsberater und Politikbeobachter. Politiker in der Nähe, die Gemeinderäte und Kantonsräte, meine man kontrollieren zu können. «In der Schweiz haben wir den Anspruch, als Individuum ernst genommen zu werden. Ideal scheint uns, wenn wir auf dem Dorfplatz dem Gemeindepräsidenten unsere Meinung sagen und damit direkten Einfluss auf das politische Geschehen nehmen können.» Je weiter weg die Mächtigen, desto grösser sei das Misstrauen. Die Tradition kleinräumiger Selbstverwaltung schüre den Generalverdacht, dass die nationalen Volksvertreter nicht tun, was sie versprochen hätten. «Vor allem die Nicht-Wählerschaft fühlt sich verraten. Wer seine demokratischen Möglichkeiten nutzt, hat mehr Vertrauen in die Politik.»

In den Schweizer Medien, sagt Rickenbacher, sei man zurückhaltend, jemanden einen Verräter zu nennen. Und wenn, dann handle es sich meist um einen Tatbestand im Ausland. «Hierzulande wählt man eine vorsichtigeren Rhetorik, weil man sich nicht allzu sehr wehtun will. Denn in einem so kleinen Land wie die Schweiz begegnet man sich mindestens zweimal im Leben.»

Das heisst nicht, dass unter Schweizer Politikerinnen und Politikern keine

«Verräter» zu finden seien, sagt Rickenbacher. «Man nennt sie dann halt Abweichter, Dissidenten, Abtrünnige oder Geheimnisverlezer. Gemeint ist aber immer dasselbe.» Dennoch wird der Vorwurf des Verrats zuweilen explizit. Alt Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf ist ein aktuelles Beispiel. Sie nahm ihre Wahl gegen den Willen der SVP an. Daraufhin wurde gleich ihre ganze Bündner Parteisektion aus der Mutterpartei ausgeschlossen. Seither ist sie für ihre einstigen Parteikollegen gebrandmarkt. Der letzte Tweet, in dem sie als Verräterin bezeichnet wurde, ist wenige Wochen alt. Die ehemalige Finanzministerin hatte sich vor der Abstimmung über die Unternehmenssteuerreform von der eigenen Vorlage distanziert. Christoph Mörgeli (SVP) warf ihr erneuten Verrat vor.

Politbeobachter Iwan Rickenbacher stellt fest, dass von Landesverrätern, wie das bei alt Brigadier Jean-Louis Jeanmaire in der Zeit des Kalten Krieges noch der Fall war, in der Politik heute nicht mehr gesprochen wird. «Wir begegnen dem Phänomen jedoch neuerdings wieder, wenn es um den Krieg im Netz, den Cyber-War, geht.» Die Gesellschaft fühle sich immer stärker bedroht durch die Verletzung von Geheimnissen, die irgendwo elektronisch in der virtuellen Welt liegen. Wie etwa bei den amerikanischen Präsidentschaftswahlen, die im Netz durch die Russen beeinflusst worden seien. Oder wenn die Türkei ihre Exilgemeinschaften online bespitzle und das Handy der deutschen Kanzlerin vom US-Geheimdienst ausgespäht wird. «Das ist die aktuelle Art von Verrat. Davon sind Einzelne und ganze Staaten betroffen.»

VON WASSER UND WEIN. Werner De Schepper war «Blick»-Chefredaktor und leitet heute die «Schweizer Illustrierte». Im People-Magazin kommen häufig auch Menschen zu Wort, die einen Fehltritt begangen haben. Wie CVP-Parteipräsident Christoph Darbelley, der nach einer Affäre nun Vater eines unehelichen Kindes ist. «Geschichten von Menschen, die gegen ihre eigenen Werte und Prinzipien handeln, sind emotional aufgeladen. Es interessiert die Leute, wenn einer Wasser predigt und Wein trinkt.» Doch gerade weil Verrat kaum je leichtfertig geschehe, müsse man auch im medialen Umgang besonders vorsichtig damit sein. «Als Journalist würde ich das Wort Verrat höchstens in einem Kommentar verwenden, da es per se pathetisch aufgeladen ist.»

Wesentlich interessanter sei, aufzuzeigen, dass hier ein Politiker, der stets für eine strenge Familienpolitik eingestanden sei und das Ideal der klassischen Familie hochgehalten habe, sich nun völlig gegen seine Prinzipien verhalte. «Natürlich erregt das Wort Verrat Aufmerksamkeit und garantiert Klicks. Doch wenn der Begriff zu oft vorkommt in Online-Kommentaren oder sozialen Netzwerken, nützt er sich ab und macht den Verrat zur Bagatelle», sagt De Schepper.

ANGST VOR KLAGEN. Tatsächlich: Eine Recherche ergibt, dass das «starke Wort» etwa in Titeln der Boulevardzeitung «Blick» selten zu finden ist. Generell, so Werner De Schepper, sei man damit in den Printmedien deutlich zurückhaltender als online. Man zitiere höchstens mal einen politischen Gegner, der das Wort Verrat in den Mund genommen hat. «Zeitungsjournalisten wissen, dass sie jederzeit mit einer Persönlichkeitsklage rechnen müssen. Dieses Risiko geht man nicht leichtfertig ein.» Eine Ausnahme sei vielleicht der Sportjournalismus.

Vor allem im Fussball wird nicht geizt mit Emotionen. Hier geht es um Liebe, Treue, Verrat – den Stoff, aus dem die Dramen sind. Wenn Spieler ihren Verein verlassen, fühlen sich die Fans verraten. Dann wird das Spielerleibchen verbrannt, und der Fanblock entrollt ein Riesenbanner, auf dem der einstige Held «Verräter» genannt wird.

«Es ist wie in einer Fernsehserie», sagt der Autor und langjährige Sportjournalist Richard Reich. «Wenn das Personal wechselt, löst das beim Publikum eine

Krise aus.» Im Fussball wie im Fernsehen gelte immer noch der Grundsatz: mein Team, meine Soap. Die Fans wollen sich mit ihren Spielern identifizieren, und wenn zu viele Wechsel stattfinden, dann können sie keine Bindung aufbauen.

KEIN RECHT AUF HASS. Trotz Kommerzialisierung und Globalisierung beschwöre man immer noch das Ideal der Treue. «Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zu einem Feind.» Es geht archaisch zu in der Welt des runden Leders. Für Nicht-Fussballfans mag das manchmal etwas lächerlich wirken. Doch zeigt sich darin nicht eine tiefe menschliche Sehnsucht nach Intensität und Identität? «Klar», sagt Reich. «Aber es geht nicht an, dass Fussballfans aus diesem kollektiven Bedürfnis das Recht auf Hohn, Hass oder Ausschreitung ableiten.»

«Es ist kein Zufall, dass man von Fussballlegionären spricht: Wenn einer den Verein wechselt, läuft er über – womöglich zum Feind.»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

Von der leichtfüssigeren Seite des Verrats spricht Rainer Stadler hingegen. Er ist zuständig für Medienpolitik und Medienberichterstattung bei der «NZZ». In den Medien werde das «Verraten» als simples dramaturgisches Mittel eingesetzt. «Das Wort ist oft nur Lärm für die Medienbühne und dient dazu, boulevardeske Themen aufzuwerten.» Etwa, wenn ein Star letztlich bloss harmlose Details aus seinem Privatleben verrate. «Hier wird der Begriff zur Steigerung der Aufmerksamkeit eingesetzt und hat immer weniger Wirkung, je mehr man ihn verwendet.» Er persönlich brauche das Wort selten, sagt Stadler. «Je geschlossener das Weltbild, desto leichter dürfte Verrat dem Betreffenden über die Lippen gehen. Die Fallhöhe zwischen eigenem Weltbild und der Realität ist dann umso grösser.»

DIE BIBEL WIRKT NACH. Und dennoch: Verrat bleibe ein starkes Wort, betont der «NZZ»-Journalist, weil es Abkehr von eigenen oder gemeinsamen Überzeugungen oder die gravierende Verletzung von Vertrauensbeziehungen meint. «Der Verrat von Judas an Christus bringt das beispielhaft und anschaulich zum Ausdruck.» Dass der biblische Hintergrund des Wortes immer noch grosse Bedeutung hat, stellt auch der Kommu-

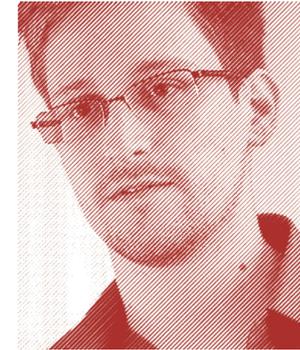
«Der Begriff ist pathetisch und religiös aufgeladen und bildet einen perfekten Nährboden für den Antisemitismus.»

IWAN RICKENBACHER, POLITIKBEOBACHTER

nunikationsberater und Politikbeobachter Iwan Rickenbacher fest. «Seit Judas ist der Begriff religiös stark aufgeladen: der Jude, der unseren Gott verraten hat. Das bildet einen perfekten Nährboden für Antisemitismus. Ein Grund mehr, vorsichtig mit dem Wort umzugehen.»

Und zuletzt wagt Rickenbacher die Prognose. «Wenn die Leute vor dreissig Jahren nach einem berühmten Verräter gefragt worden wären, hätten die meisten wohl Judas genannt. Heute kennen sie die biblische Figur kaum noch.» Verräter könnten also auf das Vergessen hoffen. «Und Judas ist nicht der Einzige. Selbst der Teufel muss darum kämpfen, noch in Erinnerung zu bleiben.»

KATHARINA KILCHENMANN, NICOLA MOHLER



Die Welt, 23. November 2016:

«Edward Snowden ist und bleibt ein Verräter»



Stern Online, 12. August 2016:

«Darja Klischina – die schöne Verräterin»

RICHARD REICH, JOURNALIST UND AUTOR

20Minuten, 2. März, 2017:

«Ist Trump ein Verräter oder ein kalter Krieger?»



Christoph Mörgeli auf Twitter, 22. Januar 2017:

«Einmal Verräterin, immer Verräterin: Eveline Widmer-Schlumpf distanziert sich von ihrer eigenen Unternehmenssteuerreform»



FOTO: DAVIDE GAZZALE / ANSA / GETTY IMAGES



Pressemitteilung des Weissen Hauses, 30. Januar 2017:

«Justizministerin Sally Yates hat das Justizministerium verraten, indem sie sich geweigert hat, eine legale Anweisung zu befolgen, die verfasst wurde, um die Bürger der Vereinigten Staaten zu schützen.»

FOTO: U.S. GOVERNMENT / ANSA / GETTY IMAGES



FOTO: FRIEDRICH

Blick, 8. Oktober 1976:

«Jeanmaire – der Verräter des Jahrhunderts»



FOTO: BILDER ZEITUNG / ANSA / GETTY IMAGES

Blick online, 23. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter und zurück: Mario Götze steht vor seinem ersten Heimauftritt in seiner zweiten BVB-Ära»

Tages Anzeiger, 24. September 2016:

«Vom Helden zum Verräter: Ein griechisches Drama»



FOTO: WINNIEGEM / CORBIS

Zeit online, 6. Juni 2013:

«Bradley Manning – ein tragischer Verräter»



FOTO: UNITED STATES AIR FORCE / ANSA / GETTY IMAGES

Von der Angst, als Verräter zu gelten

WIRTSCHAFT/ Von ihren Gegnern werden sie zu Verrätern gestempelt. Zu Unrecht, sagt Unternehmerin Zora Ledergerber. Whistleblower würden Firmen und Staaten vor Schäden bewahren.



Sie verkauft Firmen, Verbänden und Behörden anonyme Meldesysteme: Zora Ledergerber

Was unterscheidet den Whistleblower vom Verräter?

ZORA LEDERGERBER: Dass er Missstände aufdecken und Schaden von einer Institution abwenden will. Der Whistleblower geht davon aus, dass seine Meldung der Firma oder dem Staat nützt.

Whistleblower haben immer edle Motive?

Nein. Ich vertrete sogar die Ansicht, dass die Motivation keine Rolle spielen darf. Vielleicht meldet jemand, dass der Chef die Spesenrechnung fälscht, nur weil er

ihn nicht mag. Einen geschäftsschädigenden Missstand deckt er trotzdem auf.

Wie fördert Ihre Firma das Whistleblowing?

Wir bieten die Software für ein sicheres Meldesystem. Mitarbeitende setzen anonym Meldungen ab, die entsprechenden Stellen können die Melder kontaktieren. Wir sind die Briefträger: Wir bringen die Nachricht zum Empfänger und zurück.

Sie haben keinen Einfluss darauf, welchen Wahrheitsgehalt die Meldungen haben?

Die Meldungen sind verschlüsselt und für uns nicht einsehbar. Wer eine Nachricht absetzen will, muss zuerst Fragen beantworten, das allein dauert zwanzig Minuten. Wer dem Chef einen Streich spielen will, macht es weniger kompliziert.

Der Whistleblower stellt jemanden an den Pranger, kann sich selbst aber hinter der Anonymität verstecken. Ist das nicht stossend? Anonymität senkt die Hemmschwelle. Sonst wird kaum jemand Verfehlungen einer Person melden, von der er abhängen

gig ist. Idealerweise wird ein Vertrauensverhältnis aufgebaut und der Melder gibt sich zu erkennen. Ohnehin ist das Meldesystem stets der letzte Schritt. Besser ist, wenn ich ins Büro der Chefin gehen und einen Missstand melden kann.

Verändert sich mit der Software auch automatisch die Unternehmenskultur?

Ganz wichtig ist, wie das Meldesystem den Mitarbeitenden kommuniziert wird: Warum wurde es installiert? Was soll gemeldet werden? Was passiert nach einer Meldung? Wie lautet der Verhaltenscodex, der für alle gilt? Kunden bei dieser Kommunikationsarbeit zu unterstützen, wird für uns immer wichtiger.

Zu Ihren Kunden gehört der europäische Fussballverband Uefa. Nun sind die Sportverbände nicht unbedingt für ihren Willen zur Transparenz bekannt.

Für international agierende Sportverbände ist ein Meldesystem sicher wichtig. Auch die Fifa hat ein System. Aber ob Meldungen seriös nachgegangen wird, darauf haben wir keinen Einfluss.

Ein Meldesystem kann also auch einfach nur ein nettes Label sein und nichts verändern?

Ein Meldesystem ist kein Label. Es wäre auch schwierig, Bedingungen zu formulieren. Viele Unternehmen zögern, ein System zu installieren, weil sie befürchten, mit Meldungen überschwemmt zu werden. Für die Installation Auflagen zu machen, wäre kontraproduktiv.

Sie arbeiten mit global operierenden Firmen zusammen. Welche Unterschiede stellen Sie im internationalen Vergleich fest?

International agierende Firmen nutzen mittlerweile standardmässig Hinweisgebersysteme. Dabei ist wichtig, die lokalen Gesetze und die unterschiedlichen Vorlieben für Meldekanäle zu verstehen. In Indien beispielsweise wird der Telefondienst intensiver genutzt als anderswo. Dabei können Melder telefonisch eine Nachricht hinterlegen und die Antwort abhören. In einigen Ländern stossen wir an Grenzen. China stellt den Verrat von Staatsgeheimnissen ans Ausland unter Strafe. Die Frage ist, was ein Staatsgeheimnis ist, das ist ein dehnbarer Begriff. Weil unser Server in der Schweiz steht, schreckt das viele Chinesen ab.

Und wie meldefreudig sind die Schweizer?

In der Schweiz wird im internationalen Vergleich nur sehr wenig gemeldet.

Weil sich alle an die Regeln halten?

Wohl kaum. Schweizer melden erst, wenn sie absolut sicher sind, dass ein gewichtiger Missstand besteht. Und sie müssen mehrmals darauf hingewiesen werden, dass Meldungen erwünscht sind. In angelsächsischen Ländern ist Whistleblowing positiv besetzt. Unfälle und Katastrophen wären zu verhindern gewesen, hätten sich Mitwisser gemeldet. In der Schweiz wird Whistleblowing noch immer mit Verpetzen assoziiert.

Hilft Whistleblowing gegen Korruption?

Unbedingt. In der Korruptionsbekämpfung ist es entscheidend. Normalerweise gibt es bei einem Verbrechen Täter und Opfer. Bei der Korruption gibt es zwar auch ein Opfer, aber es ist abstrakt: der Staat, die Firma, die Konkurrenz. Die unmittelbar beteiligten Personen profitieren: Der eine bekommt, was er will, der andere kassiert. Korruption kann eigentlich nur dank Mitwissern auffliegen.

Whistleblowing-Geschichten enden oft tragisch. Julia Stepanowa, die das russische Dopingssystem in der Leichtathletik aufgedeckt hat, lebt im Exil. Die Macher von Wikileaks sind längst keine Sympathieträger mehr.

Wikileaks stehe ich kritisch gegenüber. Ich finde nicht, dass es keine Geheimnisse gibt und alles öffentlich gemacht werden muss. Vielmehr bin ich der Meinung, dass es einen Filter braucht. Eine Meldestelle oder eine Redaktion, welche die Informationen prüft und dann auch mit dem eigenen Namen hinsteht, wenn sie veröffentlicht werden. Aber es stimmt: Oft fehlen die positiven Beispiele. Gera-

de in der Schweiz wurden nur diejenigen Fälle bekannt, in denen die Whistleblower bestraft wurden.

Zu Recht?

Ich finde nicht. Studien zeigen, dass 97 Prozent der Hinweisgeber zuerst intern meldeten. Sie wollten Loyalitätskonflikte vermeiden und gingen nicht sofort an die Öffentlichkeit. Wenn jemand nicht angehört wird und dann den Kontakt mit den Medien sucht, müsste man die Schuld eigentlich beim Unternehmen suchen. In der Schweiz würde ich aber niemandem raten, an die Öffentlichkeit zu gehen. Mit der aktuellen Rechtslage ist völlig unklar, welche Meldungen geschützt sind.

Der Bundesrat präsentierte dem Parlament vor gut einem Jahr zwar eine neue Gesetzesvorlage, muss sie nun aber überarbeiten.

Zum Glück. Die Vorlage wollte, dass jemand einen Missstand nur öffentlich machen darf, nachdem er intern und an die zuständige Behörde gemeldet hat. Mehr noch: Er muss sich noch bei der Behörde melden und kann nur an die Öffentlichkeit, wenn er keine Antwort erhält. Wenn die Behörde das Verfahren verschleppt oder sich als inkompetent erweist, bleibt der Gang an die Medien verbaut. Das ist stossend. Es geht nicht um den Inhalt der Meldung und das öffentliche Interesse, sondern um Verfahrensfragen.

«Ich rate niemandem, an die Medien zu gehen. Mit der jetzigen Rechtslage ist unklar, welche Meldungen geschützt sind.»

Und Sie denken, der Bundesrat bringt beim nächsten Mal eine bessere Vorlage?

Ich hoffe es. Wir warten jetzt schon bald fünfzehn Jahre auf ein neues Gesetz. Die Entwürfe wurden mit der Zeit besser.

Aber ändert ein neues Gesetz auch die Mentalität der vorsichtigen Schweizer?

Das Gesetz wäre ein wichtiges Signal. Es gibt auch positive Beispiele in der Schweiz. Das Bundespersonal ist verpflichtet, Missstände zu melden. Das ist vorbildlich. Beim Bund gibt es auch genügend unabhängige Stellen wie die Eidgenössische Finanzkontrolle, an die sich Mitarbeitende wenden können. Oder die Firma Roche veröffentlicht im Jahresbericht die Anzahl Mitarbeiter, die entlassen wurden, weil ihnen dank interner Meldungen Verstösse gegen den Verhaltenscodex nachgewiesen wurden.

Weltweit geht die Tendenz nicht unbedingt Richtung Transparenz. China haben Sie erwähnt. Auch die Türkei oder Russland entwickeln sich zu geschlossenen Systemen.

Zugleich bleibt im Zeitalter der Handycameras und sozialen Medien nichts ungesehen. Informationen zu kontrollieren, wird schwieriger. Trotz Rückschlägen sehe ich eine positive Entwicklung. Vorerorts werden Gesetze auf den Weg gebracht, die das Melden von Missständen fördern. **INTERVIEW: FELIX REICH UND THOMAS ILLI**

Zora Ledergerber 43

Die Juristin ist Gründerin und CEO von Integrity Line GmbH. Die Firma unterstützt Behörden, Unternehmen und internationale Organisationen bei Einführung und Betrieb interner Meldesysteme für Hinweise auf Missstände. Zora Ledergerber ist Dozentin und Beirätin für Compliance-Themen an der ZHAW, Co-Chair der

Whistleblowing Arbeitsgruppe von Ethics and Compliance Switzerland (ECS) und sitzt im Beirat von Transparency International Schweiz, deren Geschäftsführerin sie bis 2004 war. 2005 publizierte sie ihre Dissertation über «Whistleblowing unter dem Aspekt der Korruptionsbekämpfung». Von 2010 bis 2011 sass Ledergerber für die GLP im Zürcher Stadtparlament. Sie lebt in Zürich und ist Mutter von zwei Kindern.

«In der Schweiz werden Missstände nur sehr selten gemeldet. Whistleblowing wird mit Verpetzen assoziiert.»

Am Feierabend noch ein wenig pilgern

SPIRITUALITÄT/ Pfarrer Michael Schaar gedenkt auf dem Hugenottenweg den Glaubensflüchtlingen und befreit auf Kurzpilgerrouten Gestresste aus dem Alltag.

«Pilgern ist die schönste spirituelle Erfahrung, die man machen kann», ist Michael Schaar überzeugt. Man sei mit Geist, Leib und Seele als Einheit unterwegs und könne dabei wertvolle Erfahrungen machen. «Beim Pilgern erlebe ich eine innere und äussere Klarheit, eine Verbundenheit mit der Natur und mit Gottes Schöpfung.» Dies möchte der 39-jährige Pilgerpfarrer aus Deutschland ändern Menschen weitergeben, als Leiter des Pilgerzentrums St. Jakob in Zürich seit vergangenem Herbst.

Das Pilgern für sich entdeckt hat Michael Schaar vor sechzehn Jahren. Damals fragte ihn ein Studienfreund an, ob er mit ihm auf eine Pilgerwanderung mitkomme. So pilgerten die beiden während zehn Tagen auf der Via Baltica von Swinemünde in Polen bis nach Lübeck. Damals gab es noch keine Herbergen am Weg, und als Anfänger schleppte er zu Beginn viel zu viel Gepäck mit sich. Das Erlebnis aber, die Stille und Ruhe zu verbinden mit der Bewegung, liess ihn seither nicht mehr los.

Wieso pilgern eigentlich auch Reformierte? Gibt es Unterschiede zwischen dem katholischen und reformierten Pilgern? «Wir Reformierten pilgern nicht zu Reliquien oder Gräbern mit dem Gedanken, irgendeine Form der Busse zu tun oder gar Ablass zu erwerben», sagt Schaar. Diese Motivation sei allerdings auch auf katholischer Seite nicht mehr gegeben. Nach reformiertem Verständnis stehe vielmehr der Aufbruch, der Weg im Mittelpunkt. «Der Weg gibt die Themen vor.» Hier geschehe eine innere und äussere Wandlung.

ACHTSAMKEIT IN DER STADT. Fest steht, dass auch auf reformierter Seite immer mehr gepilgert wird. Und das in vielen Formen. Dem trägt das vor zwanzig Jahren gegründete Pilgerzentrum St. Jakob mit einem breitgefächerten Programm Rechnung. Passend zum Reformationsjubiläum wird in diesem Jahr ein Tagespilgern auf dem Hugenotten- und Waldenserpfad angeboten.

In der frühen Neuzeit wurden die Hugenotten und Waldenser – Reformierte in Frankreich und Italien – von Staat und Kirche verfolgt. Tausende flohen, viele



Spiritualität in der Bewegung erfahren: Pilgerpfarrer Michael Schaar

davon durch die Schweiz. Mit dem Tagespilgern 2017 auf diesem Pfad soll laut Schaar ans Kulturerbe der Glaubensflüchtlinge erinnert und den Themen Exil, Migration und Integration in ganz Europa Beachtung geschenkt werden. Alle zwei Wochen, jeweils Samstag und Montag, wird eine der 21 Etappen begangen. Start war im Januar in Genf, die letzte Etappe bis Schaffhausen wird im November in Angriff genommen.

Ein niederschwelliges Angebot ist das «After Work Pilgern», das viermal im Mai und danach jeden ersten Mittwoch im Monat stattfindet. Während neunzig Minuten können Teilnehmende nach einem

Pilgern für alle

Das Pilgerzentrum St. Jakob steht allen offen. Interessierte, auch Pilgeranfänger, können sich bei Pfarrer Michael Schaar oder Brigitte Vuichard vom Sekretariat beraten lassen. 044 242 89 15, 044 242 89 86 oder jakobspilger@zh.ref.ch

Pilgerprogramm 2017
www.jakobspilgern.ch

Arbeitstag den Kopf frei bekommen. Vom St. Jakob am Stauffacher führt der Weg zu gastlichen Orten der Stadt Zürich. Aber kurzpilgern – macht das überhaupt Sinn? «Ja», antwortet Michael Schaar. «Pilgern beginnt mit einer inneren Haltung.» Auch bei kurzen Wanderungen in der Stadt würden gewisse Elemente des Pilgerns – bewusste Schweigephasen oder Impulse wie Wegworte, Gedichte oder Achtsamkeitsübungen – eingebaut.

WIEDER AUF DIE FÜSSE KOMMEN. Viermal im Jahr wird, unter dem Stichwort «Laufmerksamkeit», von der St. Jakob-Kirche aus in rund sechs Stunden zum Kloster Kappel gepilgert. Und am 20. Mai, dem schweizerischen Pilgertag, wird dazu eingeladen, unter dem Motto «Immer der Muschel nach» auf einem der 46 Streckenabschnitte des schweizerischen Jakobswegs zu pilgern. Auf Menschen mit Mobilitätseinschränkung wiederum ist das Bus-Pilgern auf dem deutschen Teil des Jakobswegs zwischen Ulm und Konstanz ausgerichtet. An zwei Tagen Ende Juni sind die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit dem Bus unterwegs, aber kurze Etappen werden auch zu Fuss begangen.

Eine spezielle Art des Pilgerns steht im September auf dem Programm: Trauernde, die einen nahen Menschen verloren haben, können auf dem Harzer Klosterweg in Deutschland während sie-

«Pilgern ist die schönste spirituelle Erfahrung, die man machen kann. Auf dem Weg geschieht innere und äussere Wandlung.»

MICHAEL SCHAAR

ben Tagen im wortwörtlichen Sinn wieder Boden unter den Füßen bekommen. Ziel dabei ist, aus der Erstarrung heraus in die Bewegung zu kommen.

«Ich selber habe die Erfahrung gemacht, wie gut das tut, Trauerarbeit mit dem ganzen Körper zu leisten», erzählt Schaar, der letztes Jahr seinen Vater verloren hat. Beim Gehen könne sich vieles lösen. «Es dürfen auch Tränen fliessen.» Verschiedene Formen der Trauerverarbeitung kommen zur Anwendung: von Pilgergottesdiensten über Meditationen, Gebetszeiten, der Möglichkeit zu Einzelgesprächen bis hin zum Abendmahl.

Abgesehen vom Trauerpilgern ist für Schaar jedoch keineswegs vorgegeben, dass Pilgern zwingend eine ernste Sache zu sein hat: «Man muss dabei nicht miesepetrig sein, sich auf Entbehrungen fokussieren. Man kann und soll durchaus eine fröhliche Haltung einnehmen und sich auf unbeschwerter Weise auf die wesentlichen Dinge beim Unterwegssein besinnen.» STEFAN SCHNEITER

KINDERMUND



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON TIM KROHN

Das tote Reh und der Trost im Sterben

Als ich gestern ein paar Schritte ging, hörte ich Bigna von unten vom Bach her rufen. Ich wusste gleich, warum. Zwei Tage zuvor hatte ich dort ein totes Reh liegen sehen. Ich hatte vor, den Wildhüter anzurufen, doch als ich heimkam, brannte meiner Frau das Öl in der Pfanne, und darüber ging das Reh vergessen.

«Da liegt ein Tier mit einem Loch», rief Bigna, als ich zu ihr hinabstieg. Vor Aufregung oder Ungeduld hüpfte sie beidbeinig auf und ab. «Ich weiss, ein Reh», sagte ich. «Aber warum hat es ein Loch?», fragte sie. Das Reh lag da, als schlafe es, halb eingerollt, den Kopf zwischen den Vorderläufen. Im Nacken oder etwas tiefer, unterhalb der Schulterblätter, hatte es ein kraterförmiges Loch, und die inneren Organe fehlten. Offenbar hatte etwas an ihm genagt.

«Vielleicht hat es der junge Wolf gerissen, den sie auf der Passhöhe gesichtet haben», riet ich. Dagegen sprach, dass kaum Blut zu sehen war. Das fiel auf der dünnen Wiese kaum auf, doch zwei Tage zuvor hatte noch Schnee gelegen, und ich hatte weiter oben am Hang immer wieder Haarbüschel gefunden und auch einzelne Blutflecken, aber nirgends eine Lache oder Kampfspuren. «Vielleicht ist es auch erfroren, oder es war krank», sagte ich. «Das wäre aber traurig», sagte Bigna. «Trauriger, als wenn der Wolf es reisst?», fragte ich. Bigna nickte. «Es ist doch ein Reh», erklärte sie. «Rehe werden nun mal gefressen. Wenn ich ein Reh wäre, werde ich lieber vom Wolf gefressen, als dass ich sterbe, weil ich krank bin.» – «Aber traurig ist beides», sagte ich nochmals.

Bigna sah mich an, als hätte sie mir mehr Grips zugetraut. «Wenn Mama am Abend aus der Weberei kommt, stöhnt sie auch, weil ihr alles weh tut. Aber zufrieden ist sie doch.» – «Du meinst, das Reh stirbt zufrieden, weil es Futter für den Wolf sein darf?», fragte ich nach. Aber Bigna hörte nicht mehr zu. Sie beugte sich vor, um das Tier zu untersuchen.

«Nicht anfassen», bat ich. Also richtete sie sich wieder auf, nahm meine Hand und betrachtete das Reh. Dann zuckte sie mit den Schultern und sagte: «Aus die Maus. Was machen wir jetzt?» – «Ich gehe heim und rufe den Wildhüter an», sagte ich. «Wozu?», fragte sie. – «Damit er das Reh holt und verbrennen lässt.» – «Verbrennen? Wieso kann er es nicht liegenlassen?», fragte sie betrübt. «Vielleicht isst es der Wolf ja noch auf.» – «Es kann auch ein tollwütiger Hund gewesen sein», sagte ich. «Das wäre gefährlich.» Bigna seufzte, dann sagte sie: «Wenn mich etwas fressen würde, hätte ich aber lieber, dass es aufisst.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

LEBENSFRAGEN

Welche Gebote aus der Bibel müssen wir noch befolgen?

FRAGE. Christen beachten die Zehn Gebote, während sie andere Satzungen aus den alttestamentlichen Gesetzen wie die Reinheitsgebote ignorieren. Aufgrund welcher Kriterien wird unterschieden?

ANTWORT. Es ist schon so: Wie man Böcke schlachtet oder was Wöchnerinnen tun müssen, um wieder kultisch rein zu werden, das und vieles mehr geht uns heute nichts mehr an. Wir haben andere Vorstellungen von Hygiene, Moral und Recht. Und doch! Es gibt Kernsätze, die ihre Gültigkeit nicht verloren haben. Einige Alttestamentler haben versucht, diesen immer noch gültigen Teil als

überzeitliches «Gebot» vom altertümlichen Teil als zeitbedingtes «Gesetz» im Text zu unterscheiden. Exegetisch geht das nicht ganz auf, aber theologisch macht die Unterscheidung Sinn.

Beim wichtigsten Gebot wird deutlich, warum. Gott zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst (Lev 19,18) ist eigentlich kein «Gesetz» im Sinne einer Verordnung. Es ist ein Ruf, der die heilige Glut aller biblischen Weisung zum Vorschein bringt! Darum kommt im Evangelium die Liebe so prominent vor (Mk 10,29-31). Jesus, der den Ruf Gottes verkörpert, ist auch ein kreativer Ausleger, der die Thora wieder zum Leuchten bringt. Ob es um den Sabbat oder um Reinheit geht – die Liebe ist das Kriterium! Liebe ist aber kein romantisches Gefühl, sondern der Respekt vor dem Anderen. Die Goldene Regel (Mt 7,12) bringt es auf den Punkt. «Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!» Alles klar? Nicht ganz. Das

Gesetz ist noch nicht vom Tisch. Gerade das scheinbar altertümliche «Auge um Auge» (Ex 21,23) entspricht mit seiner elementaren Wucht einem tiefsitzenden Gerechtigkeitsempfinden. Jesus (Mt 5,38) und Paulus (Röm 12,19) nehmen darauf Bezug, stellen aber das Recht auf Rache infrage. Denn die Nächstenliebe erfüllt das Gesetz, und die Feindesliebe sprengt es! Jesu radikale Forderung, seine Feinde zu lieben (Mt 5,44), will nicht nur die tragische Endlosschleife der Rache beenden. Sie will einen Neuanfang stiften. Es ist die gute Lebensordnung des kommenden Himmelreiches. Ist das ein Gesetz? Nein, es ist das Evangelium.

RALPH KUNZ ist Professor für Praktische Theologie an der Universität Zürich



IDEAL FÜR FIRMEN- UND VEREINSAUSFLÜGE!



Musée Gutenberg Museum

Schweizerischen Museum der grafischen Industrie und Kommunikation
Musée Suisse des Arts Graphiques et de la Communication

Johannes Gutenberg – Wegbereiter der Reformation

Die beweglichen Letter; eine Erfindung verändert die ganze Welt!
Erleben Sie mit wie flüssiges Blei zu Buchstaben wird, diese gesetzt und gedruckt werden.
Eine Zeitreise von den Anfängen der Druckindustrie bis in die heutige Zeit.



MUSÉE GUTENBERG MUSEUM
Liebfrauenplatz 16
CH-1702 Freiburg
026 347 38 28
www.gutenbergmuseum.ch
info@gutenbergmuseum.ch

ÖFFNUNGSZEITEN
Mi bis So: 11.00–18.00 Uhr
Do: 11.00–20.00 Uhr
So: 10.00–17.00 Uhr
Mo und Di geschlossen,
Gruppen auf Anfrage





SPINAS CIVIL VOICES





BROT FÜR ALLE FASTENOPFER
In Zusammenarbeit mit «Partner sein»

Geld gewonnen, Land zerronnen.

Endlich bist du da, kleine Lara

Kreiert von der Puppenkünstlerin
Linda Murray

So Truly Real®

Besitzt das Gewicht eines
richtigen Babys

Entzückendes Kleidchen und
niedliche Accessoires



Geniessen Sie diesen speziellen Moment... immer und immer wieder!

Es gibt wohl nichts Vergleichbares, als ein kleines Baby in den Armen halten zu dürfen. Und es erfüllt uns mit grosser Freude, diese weiche Haut zu berühren und das Gewicht des kleinen Körpers in den Armen zu spüren. Das feine Babyhaar, das sich so wunderbar weich anfühlt, wenn das Köpfchen auf Ihren Schultern ruht... Wäre es nicht wundervoll, diesen kostbaren Moment immer wieder geniessen zu können?

Erleben Sie dieses kleine Wunder jetzt mit „Endlich bist du da, kleine Lara“, der neuesten Puppen-Kreation der Künstlerin Linda Murray. Die kleine Lara wird absolut lebensecht modelliert und besitzt das Gewicht eines drei Monate alten Babys.

Aus lebensechtem RealTouch®-Vinyl gefertigt und anschliessend liebevoll von Hand bemalt ist diese Puppe ein wahres Meisterwerk und unglaublich lebensecht. Mit einer Grösse von 50 cm und einem realistischen Gewicht passt das Puppenbaby perfekt in Ihre Arme. Samtweiches Haar, feine Wimpern, die staunenden Augen und ein rosiger Teint vervollkommen den realistischen Ausdruck.

Freuen Sie sich auf die kleine Lara und heissen Sie sie bei sich zu Hause willkommen: Reservieren Sie „Endlich bist du da, kleine Lara“ am besten noch heute!

Produktpreis: Fr. 159.90 oder 3 Raten à Fr. 53.30
(+ Fr. 12.90)

Originalgrösse: ca. 50 cm

Diese Puppe ist kein Spielzeug, sondern eine hochwertige Sammlerpuppe. Jede Puppe ist ein individuell gefertigtes Meisterwerk und kann deshalb leicht von der Abbildung abweichen.

The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar
Tel. 041 768 58 58 • Fax 041 768 59 90
e-mail: kundendienst@bradford.ch

365-Tage-Rücknahme-Garantie

EXKLUSIV-BESTELLSCHEIN

Reservierungsschluss 15. Mai 2017

Ja, ich bestelle die Künstlerpuppe
„Endlich bist du da, kleine Lara“

Bitte gewünschte Zahlungsart ankreuzen
Ich wünsche eine Gesamtrechnung Monatsraten
 Ich bezahle per MasterCard oder Visa

Gültig bis: [] [] [] [] (MMJJ)

Vorname/Name Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen

Strasse/Nummer

PLZ/Ort

E-mail

Unterschrift

Telefon

THE BRADFORD EXCHANGE

Bitte einsenden an: The Bradford Exchange, Ltd.
Jöchlerweg 2 • 6340 Baar

www.bradford.ch
fb.com/BradfordExchangeSchweiz

Für Online-Bestellung: Referenz-Nr.: 57076

Am 1. April feiern Katholiken und Reformierte in Zug gemeinsam Gottesdienst. Sie gedenken der Reformation und Bruder Klaus.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/news

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 3.2/2017

NACHRICHTEN. Vier Abgänge im Heks-Stiftungsrat

INTRANSPARENT

Überraschend tritt im Dezember der Direktor des Heks per sofort zurück. «Differenzen mit dem Stiftungsrat in der operationellen und strategischen Führung», die dazu führten, werden nicht erläutert. Jetzt folgt der vorzeitige Rücktritt von vier der neun Stiftungsräte. Ebenfalls ohne Erklärung. Wo bleibt die Transparenz, vom Heks immer wieder als nachgelebter Wert deklariert? Sichert sich Heks auf diese Weise die Unterstützung und die Spenderbindung der mit dem Werk vertrauensvoll verbundenen Menschen?

PIEDER CASURA, PFÄFFIKON

REFORMIERT. 3.1/2017

BILDSTARK. Gott ist auch eine Bäckerin

SÜNDHAFT

Der Sauerteig ist das Triebmittel, das den Teig aufgehen lässt,

damit er nach mehr aussieht, als er in Wahrheit ist. Die Hitze beim Backen stellt seine Wirkung ab, es entsteht ein gesäuertes, «unwahres» Brot ganz im Gegensatz zum ungesäuerten, «wahren» Brot. Sauerteig ist in der Bibel ausnahmslos ein Bild für die Sünde, für das Böse und Schlechte. Im Gleichnis sagt der Herr Jesus weder, dass der Teig gebacken werde noch dass das Reich Gottes nur aus echten Christen bestehe und schon gar nicht, dass die Frau Gott symbolisiere!

SABINA ARBENZ-BUCHER, DORF

REFORMIERT. 3.1/2017

GRETCHENFRAGE. «Glaube ist mir sympathischer als Religion»

RÄTSELHAFT

Das glaube ich gerne, dass dem Herrn Köppel der Begriff «Glaube» lieber ist als der Begriff «Religion». Wie er allerdings dazu kommt, anzunehmen, dass «kein Mensch, der Wert legt auf die Verbindung zwischen sich und Gott», in Gefahr gerät, «sich selbst zu überhören», ist mir ein Rätsel.

GERTRUD KÜMIN, WÄDENSWIL

LÄCHERLICH

Mit der Überschrift des Artikels von Herrn Köppel bin ich einverstanden. Die Tränen sind mir aber beinahe gekommen, als er die herabgesetzten, geplagten SVP-Wähler erwähnt. Ist doch die SVP jene Partei, die Leute mit Empathie lächerlich macht und mit ihren Aussagen oft Hass sät.

URS HERZIG, ZOFINGEN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schreiben Sie an: zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.

www.reformiert.info

Gesamtauflage: 708 050 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)

GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Zürich

Auflage: 230 812 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Trägerverein reformiert. zürich, Zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Cornelia Burgherr, Brigitte Tanner

Redaktion und Verlag

Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Stadt Zürich: 043 322 18 18, info@i-kg.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen.winterthur@zh.ref.ch
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde oder reformiert@schellenbergdruck.ch
Tel. 044 953 11 80

Veranstaltungshinweise

agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate

Koemedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
www.koemedia.ch

Nächste Ausgabe

13. April 2017

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil



AGENDA

GOTTESDIENSTE

Heilungsgottesdienst. Händeauflegen, Salben, Segnen. Team Händeauflegen, Pfr. Michael Schaar. **9. April**, 10 Uhr, Offene Kirche St. Jakob, Zürich.

Passionsandacht. Musik aus «Matthäuspassion» von Bach. Kantorei St. Peter, Studienchor Leimental, Solistinnen, Orchester «amici music», Sebastian Goll (Leitung), Pfr. Ueli Greminger (Andacht). **12. April**, 19 Uhr, ref. Kirche St. Peter, Zürich.

Agapefeier. Einfaches feierliches Mahl mit Besinnung, Beten, Singen, Musik. **13. April**, 19.15 Uhr, ref. Neue Kirche, Ginsterstr. 50, Zürich-Albisrieden. www.kirchgemeinde-albisrieden.ch

Karfreitagsgottesdienst.

Musik aus «Johannespassion» von Bach. Collegium Musicum und Vocale, Daniel Schmid (Leitung), Andreas Jost (Orgel), Pfr. Martin Rüschi (Predigt). **14. April**, 10 Uhr, Grossmünster Zürich.

TREFFPUNKT

Podium und Referate. Reihe «St. Anna Forum». **3. April:** «An die Auferstehung glauben? Kritische Fragen zwölf Tage vor Ostern». Referate und Podium mit Konrad Schmid und Jörg Frey, Theologieprofessoren Uni ZH. Moderation: Irene Gysel.

26. April: «Heilende Kraft fliesst durch unsere Hände». Referat von Anemone Eglin, Theologin, Leiterin CAS Spiritualität Uni ZH. Jeweils 19–21 Uhr, St. Anna-Kapelle, St. Anna-Gasse 11, Zürich. www.stiftung-eg.ch

Referat. «Immer online – oder was? Die sieben digitalen Todsünden». Anitra Eggler, Digital-expertin, Bestsellerautorin. **3. April**, 20 Uhr, Apéro 19.30 Uhr, ref. KGH, Untere Heselbachstr. 5, Küsnacht. www.rkk.ch

Treff für Arbeitslose. Erfahrungsaustausch, Referate, spirituelle Impulse. Angebot ref. KG Stadt Zürich. Jeden Dienstag. **4./11./18./25. April**, 9–11 Uhr, Stauffacherstr. 10, 1. Stock, Zürich. Myrta Ruf, 044 311 99 78. www.selbsthilfe-zuerich.ch

Podium. Reihe «Trialog Naturwissenschaften, Religion, Gesellschaft». «Muss ich an die Trinität glauben, um Christ/in zu sein?».

TIPP



Am Osterfeuer

OSTERN

Vom Dunkel ins Licht im reformierten Stadtkloster

Das Stadtkloster in der Bullingerkirche lädt zur langen Osternacht mit Vespere, Bibellesungen, Meditationen. Man kann auch etwas essen, schlafen, kommen und gehen, wie man will. Ab 6 Uhr brennt das Osterfeuer vor der Kirche Felix und Regula, gefolgt von Messe und Frühstück. Um 9.30 Uhr findet der reformierte Ostergottesdienst statt. Wer mag, kann schon jetzt die Tagzeitengebete im Kloster besuchen.

OSTERNACHT. 15. April, ab 19 Uhr. Kloster zur Passionszeit: 1.–13. April, 7 und 19 Uhr. Bullingerkirche, Bullingerplatz, Zürich, 044 54 55 33. www.stadtkloster.ch

Joachim Albrecht und Conrad Gähler, Ingenieure, Pfrn. Ulrike Müller. Moderation: Esther Hürlimann, Publizistin. **5. April**, 19.30 Uhr, ref. KGH, Zürich-Altstetten. www.kirchealtstetten.ch

Referat und Diskussion. Reihe «Fragwürdig». «Was heisst eigentlich Sünde?». Pierre Bühler, emeritierter Theologieprofessor. Moderation: Béatrice Acklin Zimmermann, Paulusakademie, Friederike Osthof, ref. Landeskirche Kt. ZH. **6. April**, 18.30–20 Uhr, Wasserkirche, Limmatquai 31, Zürich. Eintritt: Fr. 20/14.–. www.paulusakademie.ch

Händeauflegen. «Heilende Berührungen». Jeden zweiten Montag im Monat. **10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli**, 16–18.30 Uhr, ref. Kirche, Dürnten. Letztes empfohlenes Eintreffen 18 Uhr. Katharina Egli: 044 930 76 61.

Singwoche. Für Kinder ab fünf und Jugendliche. «De Zäller Josef». Einstudieren des Spiels von Paul Burkhard. Mit Mittagessen. **24.–28. April**, 10–16 Uhr, ref. KGH Schwamendingen, Zürich. Kosten: Fr. 70.–, Geschwister Fr. 50.–. Info/Anmeldung bis 15. 4.: www.saatlen-schwamendingen.ch, Daniela Schneider, 044 322 05 44

KLOSTER KAPPEL

...KlosterTage» zu Ostern. Individuell wählbares Programm mit Tagzeitengebete, Gottesdiensten, Meditationen, Kunst, Musik, Film, Eier färben und suchen, Osterfeuer etc. **13.–16. April**, Donnerstag, 17 Uhr, bis Sonntag, 13 Uhr. Kosten inkl. VP: Fr. 495.– EZ, Fr. 435.– DZ. Gästefonds vorhanden. Anmeldung bis 9. 4.

Musik und Wort. «Vom Dunkel ins Licht». Vokal- und Instrumental-Ensemble Celtic Treasures, Pfr. Markus Sahli (Lesungen). **14. April.** «Cantate Alleluja». Toggenburger Klangquartett, Pfr. Markus Sahli (Lesungen). **16. April.** Jeweils 17.15 Uhr, Klosterkirche. Eintritt frei – Kollekte.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 87 84, www.klosterkappel.ch

KURSE/SEMINARE

Tagung. «Reformation und Frieden. Gewaltwendung als ethische Herausforderung.» Blick auf die Täufergeschichte und heutige Herausforderungen mit ExpertInnen aus Wissenschaft, mennonitischer und reformierter Theologie. **8. April**, 9.30–16.30 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Kosten inkl. Essen: Fr. 20.–. Info/

Anmeldung bis 5. 4.: www.zhref.ch (Suche: Frieden), marcel.lehmann@zh.ref.ch, 044 258 92 56.

KULTUR

Chorkonzert. «Streifzug durch die Filmmusik». Gospelchor Dübendorf, Gemischter Chor Pro Cantu, Band, Stefan Vollenweider (Leitung). **8. April**, 19 Uhr, Zwinglikirche Winterthur. **9. April**, 17 Uhr, ref. Kirche im Wil, Dübendorf. Eintritt: Fr. 25.– Vorverkauf: 079 768 30 68. Abendkasse.

Passionskonzert. «Sei gegrüset, Jesu gütig». Werke von Bach. Collegium Vocale, Andreas Jost (Orgel), Daniel Schmid (Leitung), Pfr. Christoph Sigrist (Lesungen). **9. April**, 17 Uhr, Grossmünster. Eintritt frei – Kollekte.

Konzert. Werke von Fauré. Kantorei und Kammerorchester Kilchberg, SolistInnen, Christer Løvold (Leitung). **9. April**, 17 Uhr, ref. Kirche Kilchberg. Eintritt: Fr. 30.–. Vorverkauf: www.kantoreikilchberg.ch. Abendkasse.

Konzert. «Johannespassion» von Bach. Ensemble Ripieno, SolistInnen, Marco Amherd (Leitung). **13. April**, 19.30 Uhr, ref. Johanneskirche, Zürich. Eintritt: Fr. 55/30.–. Vorverkauf: www.kirche-industrie.ch. Abendkasse.

Benefizkonzert. «Ein Deutsches Requiem» von Brahms. Contrapunto-Chor, SolistInnen, Josiane Marfurt und Thomas Schuler (Klavier), Beat Dähler (Leitung). **14. April**, 18 Uhr, ref. Kirche Zollikerberg, Zollikon. Kollekte: Schweizer Chirurgen in Äthiopien.

Karfreitagskonzert. «In Paradisum» von Fauré und Werke von Bach. Konzertchor Schaffhausen, SolistInnen, Orchester ad hoc, Guido Helbing (Leitung). **14. April**, 17.15 Uhr, ref. Kirche Andelfingen. Eintritt: Fr. 50/35/10.–. Vorverkauf: karten@konzertverein.ch, 076 306 46 06. Abendkasse.

Passionskonzert. «Ein Deutsches Requiem» von Brahms. Aargauer Kantorei, Collegium Vocale, Männerchor schmaz, SolistInnen, Orchester La Chapelle Ancienne, Daniel Schmid (Leitung). **14. April**, 15 Uhr. **15. April**, 19.30 Uhr. Grossmünster Zürich. Eintritt: Fr. 60/50/30.–. Vorverkauf: www.aarguerkantorei.ch, 062 897 51 21. Abendkasse.

IN EIGENER SACHE

REDAKTION

VERA KLUSER NEU BEI «REFORMIERT.ZÜRICH»

Ab April stösst Vera Kluser (32) neu zum Team von «reformiert. zürich». Sie wird in erster Linie für die Online-Ausgabe von «reformiert.» arbeiten und diese mit multimedialen Inhalten bereichern. Zudem koordiniert sie den Auftritt von «reformiert.zürich» in den sozialen Medien.

Kluser arbeitete zuletzt als Web-video-Storyteller bei Tamedia. Vorher war sie für das Schweizer Radio und Fernsehen tätig. Sie hat in Basel Kulturanthropologie und Medienwissenschaften studiert und an der Universität Barcelona den Master in Theorie und Praxis des kreativen Dokumentarfilms erworben. Die Redaktion freut sich sehr auf die Zusammenarbeit mit Vera Kluser. **FMR**

TIPPS



Revolution 1917



Lenin in Zürich



Der lächelnde Präsident



Der lächelnde Präsident

AUSSTELLUNG

LENIN UND SEIN SCHWEIZER HELFER

Die revolutionäre Welle brandete in der kriegsverschonten Schweiz 1917 nicht hoch. Dank liberaler Asylpolitik war es aber ein Mekka der Revolutionäre. So wohnte Wladimir Lenin, der 1917 die Bolschewiki an die Macht brachte, lange Zeit in Zürich. Eine Steilvorlage für das Landesmuseum, um in einer Ausstellung die helvetischen Verbindungen zu den welthistorischen Ereignissen der Russischen Revolution auf-

zuzeigen. Der Schweizer Fritz Platten organisierte Lenins Fahrt nach Petrograd, rettete 1924 dem KP-Führer bei einem Attentat das Leben. Diese beiden Biografien werden genauso entfaltet wie das Leben anderer russischen Exilanten in der Schweiz. Eine Ausstellung, die viele weitere Facetten aufzeigt: beispielsweise den Entwurf des Schweizer Architekten Le Corbusier für den Palast der Sowjets aus dem Jahre 1931. **BU**

1917 REVOLUTION. Landesmuseum Zürich, www.nationalmuseum.ch

THEATER

ZÜRICH BIS PETROGRAD EINFACH

Lenin und Genossen lösten am 9. April 1917 das Billett von Zürich nach Petrograd. Die Theatertruppe Thorgevsky & Wiener wiederholt hundert Jahre später szenisch die Fahrt in einer Dampflok nach Schaffhausen. Im Landesmuseum gibt es an dem Tag viele Referate von Osteuropa-Spezialisten und Historikern. **BU**

LENINS ZUG. Infos zu dem Gedenktag www.revolution-1917.ch

ESSAY

SEHNSUCHT NACH VERLORENER MACHT

Der Philosoph Vittorio Hösle geht der Kontinuität der Revolution von 1917 für Russland nach. Nicht die sozialistischen Ideen inspirieren Putin, hingegen nutzt der Autokrat die daraus erwachsene «Nostalgie nach der Weltmachtstellung» der Russen, um seine Militäraktionen von Krim bis Syrien zu rechtfertigen. **BU**

RUSSLAND 1917–2017. Vittorio Hösle, 2017, Schwab-Verlag, 130 S., Fr. 19.50



Nüchtern Naturforscher: Jürg Messerli am Weiher im Köniztal (BE)

Der Naturfreund und seine Amphibien

PORTRÄT/ Jürg Messerli hilft Grasfröschen, Erdkröten und Molchen über die Strasse. Seit vierzig Jahren schützt er die Natur im Köniztal (BE).

Acht Uhr morgens im Köniztal. Jürg Messerli stapft in Gummistiefeln zu den zwei Weihern vor dem sumpfigen Wald. Ein leises, vielstimmiges Knurren erfüllt die Luft. Er legt die Hand ans Ohr: «Dieses Jahr hört man sie besonders gut.» Messerli zeigt auf die riesige Masse aneinander gedrängter Froschkörper im Wasser.

5000 bis 9000 Grasfrösche kommen jeden Frühling hierher, um zu laichen. Dazu müssen sie eine lebensbedrohliche Schranke überwinden: die Strasse von Köniz nach Kehrsatz, auf der Lastwagen zu einer Kehrtrichtdeponie brausen. «Trotz Fahrverbot fahren aber auch einige Autos regelmässig durch, doch jetzt wurde zum Glück eine Barriere installiert», erzählt der Froschschützer.

VOM AUSSTERBEN BEDROHT. Messerli geht dem Plastikzaun entlang, der den Tieren den Zutritt zur Strasse versperrt. Den Zaun stellt jedes Jahr eine von ihm begründete Gruppe von Freiwilligen auf. Aus einem der Kübel dahinter äugt ein Froschpaar hinauf: das kleine, braungraue Männchen auf dem grösseren rötlichbraunen Weibchen. «Grasfrösche ha-

ben verschiedene Färbungen», erläutert der frühere Lehrer und zieht ein Amphibienfachbuch aus seiner alten Stofftasche. Je ein Post-it klebt beim Bergmolch, beim Fadenmolch und bei der Erdkröte. Die drei vom Aussterben bedrohten Arten gibt es im Köniztal noch.

Doch nun steckt Jürg Messerli das Buch wieder in die Tasche und betrachtet die Landschaft rund um die Weiher. «Das ist ein spezieller Ort für mich hier. Der mäandrierende Bach, die Weiher, der Wald. Es ist eine Art Kraftort.» Der Naturschützer sagt das ganz nüchtern, nicht schwärmerisch. Seine Biografie ist mit der Landschaft eng verwoben. Schon als Pfadibub erlebte er hier Abenteuer. «Einmal vergruben wir ein Glas mit einer geheimen Urkunde. Leider haben wir es nie wieder gefunden», schmunzelt er.

DER GRIFF ZUR SCHAUFEL. Als junger Lehrer beobachtete er hier die Natur. Damals seien Hunderte von Amphibien einfach überfahren worden, erinnert er sich. Er und sein Kollege Rudolf Aufschläger griffen zur Schaufel und hoben in Absprache mit der Gemeinde den ersten Weiher als

Jürg Messerli, 73

Er war Primar- und Sekundarlehrer und ist Präsident des Vereins «Naturlehrgebiet Köniztal». Jürg Messerli ist verheiratet, hat zwei erwachsene Kinder und lebt in Spiegel bei Bern. Anders als im Köniztal geht die Amphibienpopulation in der Schweiz zurück – weil Feuchtgebiete trockengelegt oder von Strassen zerschnitten werden.

Laichplatz aus. Just am Tag, als er beim Gemeindepräsidenten eine Sitzung hatte, kam seine Tochter zur Welt.

Später nahm er die Tochter, den Sohn und viele Schulklassen mit ins Naturlehrgebiet. Zusammen mit seinem Kollegen pflanzte er Hecken, legte einen Waldlehrpfad an und zeigte den Kindern die Wasserinsekten am Bach, gegen dessen Begradigung sie sich erfolgreich gewehrt hatten. «Ich bin einfach gerne in der Natur», begründet Messerli sein Engagement. Grosse Worte sind ihm fremd. Lieber weist er darauf hin: Die Amphibienpopulation sei gewachsen, seit die Gemeinde Köniz, die immer sehr unterstützend gewesen sei, 1984 den zweiten Weiher anlegte habe und jeden Frühling der Zaun aufgebaut werde.

Freiwillige leeren zweimal täglich die Kübel, zählen die Tiere und bringen sie in den Weiher. Dann gerät Jürg Messerli doch noch etwas ins Schwärmen. «Es wäre fantastisch herauszufinden, wohin die Grasfrösche nach dem Laichen genau wandern. Dazu müsste man sie aber mit Minisendern ausrüsten oder ihnen nächtelang nachgehen.» **SABINE SCHÜPBACH**

GRETCHENFRAGE

HEINRICH MÜLLER, MUSIKER

«Ich messe mich stets an der Bergpredigt»

Herr Müller, wie haben Sie mit der Religion?
Ich bin in einem Pfarrhaus gross geworden und lese die Bibel, gehe aber nur selten in die Kirche. Ich bin Kirchenmitglied, weil ich die Werte der Kirche unterstütze. Am Reformiertsein interessiert mich vor allem das Praktische und weniger das Theologische.

Wie macht sich das bemerkbar?
Ich bewundere Zwingli. Wie er trotz allen widrigen Umständen für seine Meinung hinsteht. Das ist für mich das eigentlich Protestantische: eine Protesthaltung gegenüber Dingen einzunehmen, die nicht richtig sind. Sich die Freiheit zu nehmen, zu sagen, was man denkt. So will ich sein.

Haben Sie noch andere Massstäbe?
Ich messe mich stets an der Bergpredigt. Sie zeigt uns, in was für einer tollen Welt wir leben könnten. Die theologische Einordnung ist mir nicht wichtig. Die Geschichte ist es, die mich berührt.

Würden Sie sich als gläubig bezeichnen?
Ich kann nicht sagen, dass ich nicht glaube. Aber ob es Gott gibt oder nicht, das weiss ich nicht. Diese Frage zu beantworten, steht mir nicht zu. Was ich glaube, ist, dass wir ein kleiner Teil von etwas viel Grösserem sind. Dieser Gedanke gibt mir Trost. Ich muss nicht alles verstehen. Das Leben mit den vielen Entscheidungen ist schon schwierig genug.

Vor zehn Jahren kündigten Sie als Moderator bei der «Tagesschau» und wurden Musiker.
Das kam für viele überraschend. Ich wusste aber schon immer, dass ich noch etwas anderes machen will.

Soeben ist Ihre fünfte CD «As Long as I Can Sing» erschienen. Was gibt Ihnen Musik?
Musik ist das Spirituelle in meinem Leben. Solange ich singen kann, auch wenn die Lebenskraft nachlässt, geht es mir gut.

Musik als Ersatzreligion?
Das weiss ich nicht. Dann wäre ja wohl auch Arbeit oder Essen eine Ersatzreligion. Was ich aber weiss: In meinen Konzerten entsteht ein Gemeinschaftsgefühl. Und das tut allen gut – den Menschen im Publikum, den Mitmusikern und mir.

INTERVIEW: NICOLA MOHLER



Heinrich Müller, 70

Der Jurist kam 1980 zum Schweizer Fernsehen, wo er bis 2007 als Moderator, Redaktor und Korrespondent arbeitete. Seither widmet er sich der Musik.

CHRISTOPH BIEDERMANN

NICHTS SEHEN, HÖREN, SAGEN
UND AUCH NICHTS VERRATEN!



BILDSTARK

GENESIS 2,7

GOTT IST AUCH DER ATEM

Wenn wir auch versuchen, nichts zu tun, gar nichts zu tun – wir atmen. Unser Brustkorb hebt und senkt sich leicht, durch Nase oder Mund fliesst der Atem unaufhörlich. Wir können versuchen, wie wir es als Schuljungen im Freibad gemacht haben, so lange wie möglich ohne Luft unter Wasser zu bleiben. Nach einer oder vielleicht nach zwei Minuten geht uns die Puste aus.

Im Wechsel von Ein- und Ausatmen vollzieht sich unser Lebensrhythmus. Atem ist lebensnot-

wendig und unverfügbar wie Gott. Und so passt es, dass die Bibel den Beginn alles menschlichen Lebens mit dem Odem anfangen lässt: «Da bildete der HERR, Gott, den Menschen aus Staub vom Erdboden und blies Lebensatem in seine Nase. So wurde der Mensch ein lebendiges Wesen» (Gen 2,7). Natürlich wissen wir seit Kant, dass es keinen rationalen Gottesbeweis mehr gibt. Aber der Odem, dieser Pulsschlag des Lebens, ist die intuitive Erfahrung, dass es Gott gibt. **BU**

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark